

Christoph H. Winter

Late Night Feuilleton

Kulturjournalistische Strategien bei Harald Schmidt

»Ich kann ja gar nicht anders als Feuilleton.«

Harald Schmidt

1

»Dass die F.A.Z. – wie wohl andere Qualitätszeitungen auch – Harald Schmidt immer als inoffiziellen Mitarbeiter betrachtet hat, ist kein Geheimnis«,¹ schreibt Oliver Jungen anlässlich der letzten Ausgabe der *Harald Schmidt Show*, die am 13. März 2014 auf dem Pay TV-Sender *Sky* und parallel dazu kostenfrei auf *YouTube* ausgestrahlt wird. Schmidt sei, so Jungen weiter, »unser bester Mann an der kaputtesten aller Fronten, der bewaffnet mit den Feuilletons dieser Republik dem alles verschlingenden, schleimigen, pickeligen, brabbelnden Monstrum namens Fernsehunterhaltung seit Jahrzehnten Paroli bietet.«² Aufgrund der Schmidt eigenen »totale[n] Geistesgegenwart eines blitzgescheiten Ironikers« sei er, urteilt Jungen, »das eingebaute Korrektiv unserer Mediengegenwart«.³ Dass Schmidt hingegen – zumindest von der »Operativen Personenkontrolle« des F.A.Z.-Feuilletons – nicht von Beginn an als »inoffizieller Mitarbeiter«, sondern zuerst als »Beobachtungs-, wenn nicht »Verdachtsobjekt« geführt wird, demonstriert eine Kritik, die anlässlich der ersten Ausgabe der *Harald Schmidt Show* vom 6. Dezember 1995 am darauffol-

1 Oliver Jungen: »Der Großmeister bittet zur letzten Partie«. In: *F.A.Z.* v. 13.03.2014, S. 15.

2 Ebd.

3 Ebd.

genden Tag in der *F.A.Z.* erscheint. Bei der Schmidt-Show handele es sich um eine Kopie des amerikanischen Originals von David Letterman, schreibt Michael Allmaier darin, und dass Erfolg oder Misserfolg der Show über die »Zukunft des Sujets in Deutschland«⁴ entscheiden wird. Die Gags des Anfangsmonologes eigneten sich bisher jedoch »eher zum Lächeln als zum Lachen«; Schmidt spräche seinen Text, »als habe er ein Röhrchen Muntermacher mit einer Thermoskanne Kaffee heruntergespült«, und auch, wenn »noch längst kein abschließendes Urteil über *Late Night* in Deutschland oder auch nur über die Harald Schmidt Show gefällt werden« kann, so konstatiert der Rezensent abschließend, benötige Subversion einen »festen Boden«; dieser werde sich »hoffentlich bald einstellen, diesmal galt noch: schwache Stunde – schwaches Programm.«⁵

Zwischen beiden Feuilleton-Artikeln liegen knapp 20 Jahre. Im vorliegenden Aufsatz zeichne ich erstens den Weg und die Stationen der *Amour fou* zwischen Harald Schmidt und dem Feuilleton-Ressort der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nach und entwerfe anhand der kulturjournalistischen Berichterstattung im *F.A.Z.*-Feuilleton einen historisierenden Überblick über die wesentlichen Entwicklungsstationen der *Harald Schmidt Show*. Im zweiten Teil widme ich mich der Frage nach den Ursachen und Dynamiken dieser leidenschaftlichen Beziehung und exemplifiziere die These, dass die *Harald Schmidt Show* deshalb so großen Anklang in der Feuilleton-Berichterstattung findet, weil sie selbst mit Schreibweisen des Feuilletons arbeitet.

2

Bereits ehe die erste Ausgabe der *Harald Schmidt Show* besprochen werden kann, wird im *F.A.Z.*-Feuilleton eine Meldung kolportiert, nach welcher Thomas Gottschalk im Jahr »1996 bei SAT.1 eine große Samstagabendshow [...] und Harald Schmidt eine tägliche Nachtsendung [moderieren]«⁶ soll. Drei Monate nach dieser Ankündigung erscheint eine Kritik der ARD-Rateshow

4 Michael Allmaier: »Subversion braucht festen Boden«. In: *F.A.Z.* v. 07.12.1995, S. 38.

5 Ebd.

6 N.N.: [Vermischte Meldungen]. In: *F.A.Z.* v. 28.02.1995, S. 28.

Pssst..., die Schmidt vor seinem Wechsel zu SAT.1 moderierte. »Etwas von Warhol«, schreibt wiederum Michael Allmaier,

lebt in Schmidt weiter. Auch er liebt das Artifizielle und seine grundehrliche Unehrllichkeit, was mit Zynismus nichts zu tun hat. [...] Wo Warhol schwieg, weil er nichts zu sagen hatte, redet er, wie man es von ihm erwartet, und erzeugt damit dasselbe quälende Vakuum. Schmidt macht die Satire nicht, er vollzieht sie. Sein Material sind die Versatzstücke der Fernsehkultur; und alles, was populär ist, eignet sich.⁷

Jedoch gerate die aus den Versatzstücken der Populärkultur montierte Collage zum Stückwerk, da Schmidt die strikt voneinander getrennten Sphären von Show und Kabarett miteinander vermische. »Das alles«, so Allmaier abschließend,

mag man einwenden, sei Realsatire [...] Aber Harald Schmidt läge es fern, den Pfusch als subversiven Akt zu feiern; wenn er in seinem Element ist, führt die Ironisierung der Ironie zum Gegenstand zurück und vertieft ihn durch Hintersinn. Hier jedoch löst sie als Laufmasche der Kreativität das Konzept der Sendung auf und hinterläßt nur fadenscheinigen Klamauk. »Pssst...« ist der Kitsch der Postmoderne.⁸

Die Kriterien, an denen sich Schmidt noch vor Beginn seiner Late Night Show messen lassen muss, könnten höher kaum sein: Warhol, Subversion, »Ironisierung der Ironie« – man mag fast meinen, Schmidt solle die *Spex*-Redaktion übernehmen, statt eine Unterhaltungsshow zu moderieren. Die Zeit, die vergeht, bis Schmidt diese Erwartungen unterläuft, fällt entsprechend kurz aus: Bereits in der sechsten Ausgabe der *Harald Schmidt Show* vom 12. Dezember 1995 leistet Schmidt sich den ersten *Fauxpas*. Auf die ans Publikum gerichtete Frage, was eine Ausgabe des Magazins *Emma*, eine Flasche Eierlikör, ein Toilettendeckel und die Moderatorin Bettina Böttinger gemein haben, antwortet er: »Die würde kein Mann je freiwillig anfassen!« Bereits in den 1990-er schlägt diese Bemerkung hohe Wellen, vor allem, weil außer Acht gelassen wird, dass Schmidt dieses Rätsel mit einer Anekdote einleitet, deren Wahrheitsgehalt freilich nicht überprüft werden kann. Der Vollständigkeit halber sei sie dennoch kurz erwähnt: Schmidt erzählt im Vorfeld, dass er tags zuvor

7 Michael Allmaier: »Sphinx ohne Geheimnis«. In: *F.A.Z.* v. 26.05.1995, S. 36.

8 Ebd.

Bettina Böttinger getroffen und diese ihm mitgeteilt habe, dass er »mit der Show härter werden« müsse; als Reaktion auf diese Aufforderung gestaltet die Redaktion der Schmidt-Show das besagte Rätsel, das Schmidt mit den Worten »Na, hart genug?«⁹ abmoderiert. Im *F.A.Z.*-Feuilleton urteilt Michael Hanfeld dennoch: »Geschmacklos.«¹⁰

Es dauert jedoch keinen Monat, bis Hanfeld sich schützend vor Schmidt stellt, als dieser im Zuge der massiven Kritik am damaligen *SAT.1*-Programmgeschäftsführer und späteren Co-Produzenten der *Harald Schmidt Show*, Fred Kogel, ebenfalls ins Fadenkreuz der Presse gerät:

Doch gerade Schmidt hat die Kritik sich zu Kogels Stellvertreter erkoren. Ihm sitzen mittlerweile nicht mehr nur die Quotenzähler auf den Fersen, sondern auch die politisch Korrekten, die jeden seiner Witze wägen und den anarchischen Fernseh-Conferencier einem Humor-Reinheitsgebot unterwerfen möchten, das sie merkwürdigerweise von anderen nicht einfordern. [...] Es scheint fast so, als ginge es nur noch darum, Schmidt vom Bildschirm und mit ihm Kogel aus dem Geschäft zu verbannen, getreu der alten Faustregel, daß jene, die einmal ganz nach oben geschrieben wurden, nun partout nach ganz unten befördert werden müssen.¹¹

Es bleibt kompliziert. Das mag auch daran liegen, dass Harald Schmidt in der Anfangszeit seiner Show die Grenzen zwischen Klamauk und Satire, zwischen ›Spaßgesellschaft‹ und medienreflexiver Beobachtung austestet und sich im Zweifel – vielleicht aus Unsicherheit über die eigene Rolle und deren Wahrnehmung durch TV-Publikum und Feuilleton – zu Gunsten von Klamauk und Spaß entscheidet. Es dauert jedoch nicht lange, bis der Moderator sich der anderen Seite, der Seite von Satire, Medienreflexion und humoristischer Ge-

9 Die auf der Plattform *Internet Archive* veröffentlichten Episoden der *Harald Schmidt Show* sind allesamt Mitschnitte der Wiederholungen der Show auf dem Sender Sat.1 Comedy. Obwohl das wechselnde Outfit Schmidt zu einer anderen Aufnahme passt, die auf YouTube zu sehen ist, findet sich in der Version auf SAT.1 Comedy die entsprechende Szene nicht. Gleiches gilt für den Besuch Böttingers in der Show vom 1. Februar 1996. Es liegt nahe, dass der Sender die entsprechenden Szenen für die Ausstrahlung der Wiederholungen entfernt hat. Die Szene ist auch geschildert in Mariam Lau: *Harald Schmidt. Eine Biografie*. München: Ullstein, 2003, S. 152 und findet sich unter <https://www.youtube.com/watch?v=IUaiuwyaabg>, dort datiert am 18.06.2011, zul. abgerufen am 30.08.2022.

10 Michael Hanfeld: »Humorlos«. In: *F.A.Z.* v. 09.02.1996, S. 34.

11 Michael Hanfeld: »Liebe Kollegen in Drückerkolonnen«. In: *F.A.Z.* v. 24.02.1996, S. 35.

sellschaftskritik zuwendet – bis *Dirty Harry* zu *His Schmidtness* wird. Im Jahr 1997 werden Harald Schmidt und dessen Show erst durch den Grimme-Preis (moderiert von Bettina Böttinger!) und später durch den *BAMBI* nobilitiert; 1999 erhält die Show den Bayrischen Fernsehpreis und die Goldene Romy. Im Jahr 2000 schließlich genügen die Leistungen Schmidts auch der Feuilleton-Redaktion der *F.A.Z.*: Schmidt wird zum »Zeremonienmeister des ironisch gebrochenen Entertainments« erhoben. Er sei, lobt die Zeitung, »kein Parodist, sondern ein Gebärdensammler: Er karikiert seine Vorbilder nicht, er präpariert einzelne charakteristische Bewegungen, Merkwürdigkeiten der Mimik oder der Ausdrucksweise heraus und präsentiert sie wie ein Schauspieler der Barockzeit, der auf Szenenapplaus hin die schönsten Gesten noch einmal wiederholt [...]«. ¹²

Jedoch laufe die »Perfektion von Ironie und Inszenierung durch Zitat und Selbstzitat, die Harald Schmidt wohl am weitesten vorangetrieben hat« ¹³ inzwischen Gefahr, zur inflationär gebrauchten Geste zu werden. Inwiefern Schmidt selbst für diese Inflation verantwortlich zeichnet oder lediglich in Popkultur und -literatur bereits bestehende Ironie-Konzepte aufgreift, für das Unterhaltungsfernsehen adaptiert und ausbaut, lässt der Artikel jedoch offen.

In einer Besprechung der *Mainzer Tage der Fernsehkritik* des Jahres 2001 zeichnet Sandra Kegel die »zahlreiche[n] Häutungen« Schmidts und damit dessen Weg vom Spaßmacher zum Feuilleton-Liebling nach: »Vom ›Langweiler‹ hat er es über ›Dirty Harry‹ zum ›letzten Moralisten im deutschen Fernsehen‹ gebracht.« ¹⁴ Allerdings, so Kegel weiter, »klingt [das] gefährlich nach Endstation.« Gleichwohl liege im Umgang mit den Kritikern, wie auch in seinem »apokalyptischen Humor [...] Schmidts Genie. Er ist der wahre Teflon-Mann.« ¹⁵ Im Anschluss daran zitiert die Journalistin zwei Aussagen, die Schmidts Anspruch an sich selbst und sein Publikum zusammenfassen: »Mir ist es lieber, es lachen fünf Feuilletonchefs als ein Fußballstadion« und »Ich bin einfach elitär.« ¹⁶ Dass Schmidt zumindest die erste Aussage im Gespräch mit Roger Willemsen während der *Mainzer Tagen der Fernsehkritik* relativiert, schreibt Kegel nicht. Er brauche, so Schmidt zu Willemsen, »zumindest eine

12 Frank Kaspar: »Herr Schmidt sucht das Glück und entdeckt dabei die Gänsehaut«, in: *F.A.Z.* v. 12.09.2000, S. 74.

13 Ebd.

14 Sandra Kegel: »Du lachst dich nieder«, in: *F.A.Z.* v. 17.05.2001, S. 49.

15 Ebd.

16 Harald Schmidt zit. n. ebd.

gewisse Masse an Zuschauern«,¹⁷ schließlich gehe es auch im Zusammenhang mit seiner Show um Quoten und um Werbeanzeigen, die verkauft werden müssen. Popularität ist auch für Harald Schmidt nicht ohne Publikum zu haben.

Mit der Jahrtausendwende gelingt es Schmidt, die Feuilletonberichterstattung nahezu gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Das mag auch daran liegen, dass am 30. August 2000 mit dem Redaktionsleiter, studiertem Germanisten und Kunsthistoriker, Manuel Andrack, ein kongenialer Sidekick auf der Show-Bühne Platz nimmt, der selbst insgeheim zum ›Liebling des Feuilletons‹ wird. Andrack ist auskunftsfreudiger, in manchen Dingen versierter als der bisherige alleinige Sidekick und Bandleader Helmut Zerlett und scheut sich nicht davor, in den Ablauf der Show einzugreifen. Dies mag auch an der Rolle liegen, die Andrack bereits zu Beginn seiner Zeit bei der Schmidt-Show hinter der Kamera eingenommen hat bzw. einnehmen muss. Nachdem er 1995 als »professioneller Beobachter zur eben gegründeten ›Harald Schmidt Show‹« gekommen war, die damals noch von der Firma *Brainpool* produziert wurde, berichtet Andreas Rosenfelder in einem umfangreichen Porträt Andracks im *F.A.Z.*-Feuilleton, war Andrack »als ›der Mann von Sat.1‹ dafür zuständig, die Sendung abzunehmen und anstößiges Material – ›Geschmacklosigkeiten über Behinderte‹ zum Beispiel – herauszuschneiden zu lassen. Sogar den Spitznamen ›IM Andrack‹ führte er damals [...]«.«¹⁸

1998 trennen sich die Wege von *Brainpool* und Harald Schmidt, der die Show fortan von seiner eigenen Firma *Bonito TV* produzieren lässt. *Brainpool* hingegen widmet sich ›seichterem‹, wenn auch quotenträchtigeren Formaten wie etwa *TV total*.¹⁹ ›IM Andrack‹ hingegen bleibt bei der Show, wird deren Redaktionsleiter und stellt schließlich auf der Bühne einen Ruhepol zum üblicherweise nervösen und sprunghaften Schmidt dar, ohne dabei naiv zu wirken. Während der nachmittäglichen Show-Probe, berichtet Harald Schmidt im Interview, das Oliver Ruf und ich mit ihm für diesen Band geführt haben,

17 Harald Schmidt im Gespräch mit Roger Willemsen. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=HBBVnpolTis>, dort datiert am 18.05.2001, zul. abgerufen am 30.08.2022.

18 Andreas Rosenfelder: »Da gibt es nichts zu enthüllen«. In: *F.A.Z.* v. 19.03.2002, S. 52.

19 Vgl. Kay Sokolowsky: *Late Night Solo. Die Methode Harald Schmidt*. Berlin: Aufbau, 2004, S. 62.

nahm Andrack sogar die Rolle Schmidts ein, während Schmidt selbst am Bildschirm verfolgte, »was funktioniert und was nicht funktioniert [...]«. ²⁰

Mit Manuel Andrack auf der Bühne werden bildungsbürgerliche Themen, Sujets und Formate in der Show präsentiert – die Sendung wird ernster, ohne sich dabei selbst zu ernst zu nehmen.

So etwa am 3. Mai 2001, als Schmidt und dessen Team eine Episode der Sendung *Das Literarische Quartett* simulieren – einen Tag bevor selbiges im TV ausgestrahlt wird. ²¹ Die Pointe: Es werden dabei jene Bücher besprochen, die auch das *Literarische Quartett* um Marcel Reich-Ranicki besprechen wird. »Das komische Potential der Idee«, schreibt dazu Eckhard Schumacher,

einen Tag vor der Ausstrahlung des *Literarischen Quartetts* in der *Harald Schmidt Show* eben diese Sendung komplett vorwegzunehmen, entfalte sich nicht, weil Schmidt mit seiner nur leicht überzeichneten Imitation Marcel Reich-Ranickis zu überzeugen wußte. Entscheidend war vielmehr, daß die Imitation Bestandteil einer Sendung war, die sich auch im Aufbau an ihrem Vorbild orientierte, es aber letztlich ernster nahm als dieses sich selbst. ²²

Schmidt macht seine Sache scheinbar so gut, dass der damalige *Hanser-Verleger* Michael Krüger in einem Feuilleton-Beitrag in der *F.A.Z.* zum (vorläufigen) Ende des *Literarischen Quartetts* fordert: »Harald Schmidt sollte es aufgeben, irgendwelche unbegabten kichernden Sternchen zu befragen, und statt dessen ein ›Literarisches Kaffee‹ aufmachen. Dort dürften dann auch Dichter verkehren, Essayisten, Historiker und andere Geistesmenschen – und selbstverständlich auch die Mitglieder des ›Literarischen Quartetts‹«. ²³

Einen eigenen Literarischen Salon etabliert Schmidt zwar (bisher) nicht, war aber knapp zwei Jahre später der erste Gast in der von Elke Heidenreich

20 Harald Schmidt zit. n.: Oliver Ruf u. Christoph H. Winter: »Herr Schmidt, wie haben Sie das gemacht? Ein Werkstattgespräch mit Harald Schmidt«, in diesem Band, S. 251–290, hier S. 255.

21 Vgl.: *Die Harald Schmidt Show*, 03.05.2001. Online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show++0920++2001-05-03++Literarisches+Quartett%2C+Milan+Kundera%2C+Don+DeLillo.avi>, dort undatiert, zul. abgerufen am 30.08.2022.

22 Eckhard Schumacher: »Konkurrenzloses Lachen. Über Harald Schmidt«. In: *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 56 (2002), S. 943–952, hier S. 949.

23 Michael Krüger: »Der Champion verläßt den Ring«. In: *F.A.Z.* v. 16.08.2001, S. 41.

moderierten Sendung *Lesen!* – »vermutlich«, kommentiert der *Spiegel*, »weil man mit ihm nie etwas falsch macht.«²⁴

Am 16. November 2001 läuft die 1.000. Ausgabe der *Harald Schmidt Show* über die Bildschirme. Am darauffolgenden Sonntag widmet die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* diesem Jubiläum eine ganze Seite, auf der verschiedene deutsche Intellektuelle ihre Eindrücke von der Schmidt-Show im Allgemeinen und der Jubiläumssendung im Besonderen wiedergeben. Alexander Kluge beispielsweise begreift Schmidt und dessen Show als »unverdiente[n] Luxus«.²⁵ Hans Magnus Enzensberger konstatiert: »Keine Randgruppe, die in diesen Sendungen nicht beleidigt und verklärt würde, keine Partei- oder Gürtellinie, unter die er nicht gezielt hätte. Alles in allem eine staatsbürgerliche Integrationsleistung an der sich unsere Politiker und unsere Intellektuellen ein Beispiel nehmen sollten.«²⁶ Benjamin von Stuckrad-Barre, ehemaliger Gagschreiber für Schmidt, hebt dagegen den praktischen Nutzen der Show hervor: »Schmidt ist der Vertrauensmann der Deutschen«, der »zuverlässig und geschmackssicher die Ereignisse und Meldungen aussieht, referiert und bewertet«,²⁷ die von Belang für das Verständnis der Gegenwart sind. Frank Schirmmacher, damaliger Mitherausgeber und ehemaliger Feuilleton-Chef der *F.A.Z.* wiederum denkt – Schirmmacher-typisch – in größeren Zusammenhängen: »Schmidt, intellektuell und sozial durch den atheistischen Koran der 70er Jahre erregt, nämlich durch die regenbogenfarbenen Bände der »edition suhrkamp«, überbrückt altes und neues Deutschland wie kein anderer es vermag. [...] Ihm wird alles zum Kanon einer wohlfeilen Universalbibliothek, das heißt: billig. Aber auch: klassisch.«²⁸ Martin Walser schließlich erkennt in Schmidt den »Chefdissident[en] der Fernsehnation« und widmet ihm folgenden Vierzeiler:

24 Marianne Wellershoff: »Wibbelnder Feuerteufel«. Online unter: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/lesen-mit-elke-heidenreich-wibbelnder-feuerteufel-a-246806.html>, dort datiert am 30.04.2003, zul. abgeruf. am 30.08.2022.

25 Alexander Kluge: »Kluges zur Nacht«. In: *F.A.S.* v. 18.11.2001, S. 24.

26 Hans Magnus Enzensberger: »Bürgerbildung«. In: ebd.

27 Benjamin v. Stuckrad-Barre: »Muß man wirklich sagen«. In: ebd.

28 Frank Schirmmacher: »Ohne Leitbild«. In: ebd.

Harald Schmidt,
er lebe hoch und höher
und schieß' noch 1000 geile Pfeile
aus seinem heißen Köcher.²⁹

Nun ja – man kann Schmidt seine Gratulanten schwerlich zum Vorwurf machen. Deutlich wird indes, dass Schmidt längst in den Kreis der *public intellectuals* aufgenommen wurde, ganz egal, ob er sich selbst zu diesem Zirkel zählen würde oder nicht. Mit Beginn der 2000-er Jahre wird er zur intellektuellen Leitfigur. Dabei ist es gleichgültig, ob er nach intersubjektiv nachvollziehbaren Kriterien tatsächlich zum Intellektuellen taugt; viel wichtiger ist, dass er von einer ganzen Reihe ›Geistesmenschen‹ als solcher rezipiert und mit Deutungs- und Diskursmacht ausgestattet wird.

Dem kommt auch zu Gute, dass Schmidt Stil, Pietät und Parkettsicherheit beweist, wenn es darauf ankommt. Als Schmidt und Andrack im Jahr 2002 mit dem Medienpreis *Die Goldene Feder* des Bauer-Verlags ausgezeichnet werden sollen, lehnen diese die Teilnahme an der von Johannes B. Kerner moderierten Veranstaltung mit der folgenden Begründung ab: »Angesichts der jüngsten medialen Außenwirkungen von Herrn Kerner können wir uns unter keinen Umständen vorstellen, einen Preis in seiner Anwesenheit entgegenzunehmen.«³⁰ Was war geschehen? Am Tag des Amoklaufs von Erfurt, als ein ehemaliger Schüler des dortigen Gutenberg-Gymnasiums 16 Menschen und sich selbst erschoss, sendete das ZDF noch am selben Abend eine Sondersendung aus Erfurt, die von Kerner moderiert wurde. Im Verlauf der Sendung interviewte Kerner den damaligen Ministerpräsidenten Thüringens, einen Psychologen und einen elfjährigen Schüler.³¹ Auf die Frage, ob die Ablehnung von Kerners geschmackloser ›Witwenschüttelei‹ irgendetwas gebracht habe, äußert sich Schmidt später im Interview mit Frank Schirrmacher:

Ich glaube, es wird gar nicht wahrgenommen, daß ich da meiner eigenen Glaubwürdigkeit gedient habe. Daß ich sage, es gibt eine Grenze, und die überschreite ich nicht. [...] Schon allein nach Erfurt zu fahren, kann ich mir als Moderator nicht vorstellen. Dann die Aufregung in der Redaktion,

29 Martin Walser: »Mäh statt Muh«. In: ebd.

30 Harald Schmidt u. Manuel Andrack zit. n. Michael Hanfeld: »Federlesen«. In: *F.A.Z.* v. 06.05.2002, S. 49.

31 Vgl. Heiko Dilk: »Tatmotiv: Rache«. Online unter: <https://taz.de/Tatmotiv-Rache/!1111565/>, dort datiert am 07.05.2002, zul. abgerufen am 01.09.2022.

der Griff zum Handy, sich überschlagen vor Wichtigtuerei. Wir haben den Ministerpräsidenten, rennen zum Hubschrauber, der ganze Ablauf. Warum macht man so etwas. Angesichts des unvorstellbaren Elends, das an diesem Tag über die Menschen in Erfurt hereingebrochen ist. Ich würde empfehlen, zu schweigen. Schlicht und einfach schweigen.³²

Mit Schweigen hatte Schmidt sich bereits im Jahr zuvor den Respekt der Medienbranche verdient. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 pausiert die *Harald Schmidt Show* für zwei Wochen und erhält für diese Pause im darauffolgenden Jahr zum zweiten Mal den Grimme-Preis, den Schmidt mit einem angemessenen und schlichten ›Danke‹ entgegennimmt.³³ Auf die Frage, weshalb Schmidt nicht wie Letterman mit der Show weitergemacht hat, antwortet Schmidt im Interview salopp:

Der Führer war schuld. Die Late Night Show von Letterman begann damals ohne Musik, aber mit amerikanischer Flagge. Im Anschluss an den Monolog saß die Elite der Nachrichtensprecher bei ihm und hat geweint. Da haben wir gesagt: »Klar können wir das auch machen: Wir fangen an mit der deutschen Flagge und dann kommt Uli Wickert und weint. Was haltet ihr davon?« Das klappt bei den Amis einfach viel besser.³⁴

Richtig ist sicherlich, dass bestimmte Spielarten pathetisch-patriotischer Kommunikation und Inszenierung in Deutschland schlichtweg nicht funktionieren, ohne zumindest – nicht zu Unrecht – ein befremdliches Gefühl zu hinterlassen. Richtig ist auch, dass es im deutschen Medienumfeld nur außerordentlich wenig Personal gibt, das angesichts eines Terroranschlags wie dem des 11. September 2001 den richtigen Ton treffen würde. Was Schmidt – vermutlich aus Bescheidenheit und um nicht betulich zu wirken – nicht sagt, was jedoch anhand seines Verhaltens angesichts des Amoklaufs von Erfurt und der Anschläge vom 11. September deutlich wird: Er vertritt konservative Werte. Und mit diesen Werten geht es schlichtweg nicht einher, aus dem menschlichen Elend Anderer Kapital zu schlagen. In der legendären Interview-Reihe *Zur Person* äußert sich Schmidt zu seinem Wertekanon folgendermaßen:

32 Harald Schmidt zit. n. Frank Schirrmacher: »Ich bin eine Tretmine im Schokomantel«. In: *F.A.Z.* v. 14.06.2002, S. 49.

33 Vgl. Sandra Kegel: »Hollypott«. In: *F.A.Z.* v. 25.03.2002, S. 47.

34 Harald Schmidt zit. n.: Oliver Ruf u. Christoph H. Winter: »Herr Schmidt, wie haben Sie das gemacht? Ein Werkstattgespräch mit Harald Schmidt«, S. 265.

GAUS: *Wollen Sie [...] sagen, Sie seien in Ihrer Grundhaltung konservativ?*

SCHMIDT: Ja.

GAUS: *Beschreiben Sie bitte, was konservativ ist.*

SCHMIDT: Ein kleines Wertesystem. Ein Mißtrauen allem neuen gegenüber. Den Satz »Früher war alles wesentlich besser«, sage ich nur deshalb nicht, weil ich weiß, daß man dadurch so alt wirkt. [...]

GAUS: *Nennen Sie mal ein, zwei oder drei Werte, von denen Sie sagen: »An denen werde ich nicht rütteln lassen. Da relativiere ich nicht. Das sind meine konservativen Grundwerte.«*

SCHMIDT: Eine intakte Familie. [...] Eine klassische Ausbildung der Kinder, überhaupt eine optimale Ausbildung. Dazu gehört das Erlernen eines Instruments und im Groben auch die Orientierung an Werten, wie sie ...

GAUS: ... *das Christentum ...*

SCHMIDT: ... das Christentum, nicht unbedingt die katholische Kirche, sondern das Christentum, vorgibt.³⁵

Es ist mutmaßlich zu großen Teilen diesem unterschiedlich offen zur Schau gestellten Wertegerüst geschuldet, dass insbesondere das Feuilleton der konservativen *F.A.Z.* Gefallen an Schmidt findet. Aufgrund der Tatsache, dass Schmidts moralische Indifferenz stets nur simuliert wird, kann sich dessen Publikum sicher sein, gefahrlos mitlachen zu können. Schmidts Witze, Polemiken, Invektiven und Pointen sind nicht selten sarkastisch, boshaft und hämisch, aber sie überschreiten nicht die Grenze des Justiziablen. Sein Spott verteilt sich demokratisch auf alle Personen ab einem Einkommen

35 Günter Gaus im Gespräch mit Harald Schmidt, Transkript des Interviews. Online unter: https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/schmidt_harald.html, dort datiert am 14.03.2001, zul. abgeruf. am 01.09.2022.

von 10.000 Euro netto.³⁶ Anders als etwa Jan Böhmermann, der seine ersten Late Night-Gehversuche in der *Harald Schmidt Show* unternahm, verfolgt Schmidt keine Agenda und betreibt keinen politischen Aktivismus. Auch bezieht Schmidt nie öffentlich Position für diese oder jene Seite oder gar politischen Partei. Darin besteht der Reiz der Show auch für die Berichterstattung des Feuilletons: Schmidt wirkt nicht belehrend oder parteiisch; sein Wertekanon ist spürbar vorhanden, wird aber nicht offen zur Schau gestellt. Er bleibt strategisch indifferent und hält sich damit die Möglichkeit offen, in alle Richtungen ausholen zu können. Selbst dann, wenn es scheinbar eindeutig wird – etwa bei den regelmäßig provokant vorgetragenen sexistisch-misogynen Witzen, mit denen er sich immer wieder für den Negativpreis *Saure Gurke* bewirbt, der besonders frauenfeindliche Beiträge im TV »auszeichnet« – ist offensichtlich, dass Schmidt die jeweils angenommene Haltung lediglich probeweise annimmt, sie auf diese Art und Weise ausstellt und vorführt, um sie so zu desavouieren.

Dass Schmidt kein *Scheibenwischer*-Kabarettist ist, dem es etwa darum geht, die Zustände im Land zu kritisieren, um dadurch Impulse in diese oder jene Richtung zu setzen, scheinen indessen nicht alle Feuilleton-Redakteure der *F.A.Z.* zu begreifen. »Man kann doch sagen, was man will:«, beginnt Christian Geyer seinen Besinnungsaufsatz zur Rolle Harald Schmidts in den Schröder-Jahren, der hier ob seiner opaleszenten Rhetorik und inhaltlichen Widersinnigkeit umfangreich zitiert werden soll:

Selbst der dröge Jaspers mit seinen Stichworten zur geistigen Situation unserer Zeit wäre in den Zeiten wie diesen ein erträglicherer Satiriker als Harald Schmidt. So wie der Kanzler derzeit ein Heer von Renegaten hervorbringt [...], so ergeht es auch denjenigen aus den Kohorten seiner Hofnarren, die einfach weitermachen, weitermachen, weitermachen [sic!], als sei das Land noch immer das alte, als würde Deutschland nicht soeben kaputtregiert, als könne man die ökonomische Unvernunft nach wie vor als ein Feld der Kulturkritik unter anderen behandeln, sie nach den eingespielten Präferenzen von links und rechts bedienen, ohne zu sehen, daß inzwischen nicht nur irgendwelche Luxusartikel, auf die sich weiß Gott getrost verzichten ließe, sondern die Instanzen der Kritik selbst auf dem wirtschaftlichen Spiele stehen.

36 Vgl. Harald Schmidt zit. n.: Oliver Ruf u. Christoph H. Winter: »Herr Schmidt, wie haben Sie das gemacht?«, S. 277.

Wer das nicht begreift, obwohl er es um unserer Freiheit und unseres Lachens willen doch bitte umgehend begreifen sollte, ist Harald Schmidt. Seine Show, bislang die gültige Instanz der Bundesrepublik zur satirischen Begleitung des Zeitgeschehens, hat vermutlich als allerletzte von den Deutungsmächten unseres Landes zu befürchten in die Milliardenlöcher des wackeren Hans Eichel zu plumpsen. Aber sie ist im Moment die erste, dies ich als ernstzunehmende Instanz der Kritik, die sie einmal war, selbst demontiert. Natürlich steht nirgendwo geschrieben, daß sich Satire nicht auch am Genre des nationalen Notstands abarbeiten dürfe, also durch Spott, Ironie, Übertreibung die Protagonisten des politischen Abrißkommandos kritisieren und verächtlich machen. [...] Aber um die Phänomene des nationalen Notstands wirkungsvoll unterlaufen und aufspießen zu können, muß man ihn als solchen erst einmal erkannt haben, sich also genau wie bei anderen Stoffen auch auf der Höhe des Ereignisses zeigen, sonst laufen die Gags – wie derzeit bei Harald Schmidt – reihenweise ins Leere, nerven, nerven, nerven [sic!] und wirken nur noch läppisch, flau und gut gemeint.³⁷

Der Jaspers-Vergleich wird Schmidt sicher geschmeichelt haben, aber dem Entertainer die Gesamtverantwortung für die Regierungs- und Elitenkritik der frühen Nullerjahre überhelfen zu wollen, scheint einerseits übertrieben und marginalisiert andererseits die Rolle der *F.A.Z.* im Allgemeinen und deren Feuilleton im Besonderen. Anhand der überzogenen Erwartungen, die Geyer an die *Harald Schmidt Show* richtet, wird hingegen deutlich, welchen Rang Schmidt inzwischen innerhalb des intellektuellen Milieus der Bundesrepublik einnimmt. Von ihm wird – folgt man Christian Geyer – nicht Unterhaltung erwartet, sondern Diskurs, satirisch-ernsthafte Auseinandersetzung, zumindest ein entschlossen der Fernsehkamera entgegengeschleudertes »J'accuse...!«

Als Harald Schmidt im Jahr 2003 eine »Kreativpause« ankündigt, scheint für die *F.A.Z.* eine kleine Welt zusammenzubrechen. Insgesamt 123 Beiträge widmen in diesem Jahr die *F.A.Z.*, die *F.A.S.* und auf *FAZ.net* dem Moderator.³⁸ Am 9. Dezember erscheint ein von Michael Hanfeld verfasster Beitrag zu den Verwerfungen zwischen Schmidt und dem neuen *SAT.1*-Chef Roger Schawinski, die mutmaßlich zur »Kreativpause« und der Trennung von Sender und Moderator geführt haben.³⁹ In selbiger Ausgabe erscheint unter dem

37 Christian Geyer: »Es nervt«. In: *F.A.Z.* v. 16.11.2002, S. 37.

38 Vgl. Abb. 1. auf S. 46.

39 Vgl. Michael Hanfeld: »Auf die Größe kommt es an«. In: *F.A.Z.* v. 09.12.2003, S. 39.

Titel *Statt Blumen* ein Epitaph auf die Schmidt-Show, der einprägsame Momente der Show – etwa die legendäre *Show en française* – in Erinnerung ruft und darüber hinaus urteilt:

Sosehr das Feuilleton ihn ver- und er es bisweilen in seiner Show durch den Vortrag einzelner Artikel zurückkehrte, so unabhängig blieb er doch. Wie auch gegenüber Stars, Sternchen und Schnuppen, die er in seiner Sendung empfing. Seine journalistische Methode ist ein einfach und ohne falsche Subtilität: ablauschen, anmerken, aufbauschen. Immer dasselbe, aber reichlich doppeltönig.⁴⁰

Über die journalistischen, insbesondere feuilletonistischen Methoden Harald Schmidts wird später noch zu reden sein. Zwischen die Absätze des Artikels von Andreas Platthaus ist noch ein kleiner Gruß von Robert Gernhardt gesetzt, den Mitbegründer der *Neuen Frankfurter Schule*, von der Kay Sokolowsky behauptet, sie sei konstituierendes Element, wenn nicht Bedingung für das Entstehen der *Harald Schmidt Show*.⁴¹ Gernhardt schreibt:

Ich habe Harald Schmidt nicht
immer gesehen, aber immer
wieder und immer lieber, je mehr
Zeit er sich für seine immer
abwegigeren Vorhaben nahm. In
dieser Welt des Wandels tat es
gut zu wissen, daß es ihn gab und
wo er in schöner Regelmäßigkeit
zu finden war – nun hat er den
Bettel hingeworfen, und wir alle
sind um eine Gewißheit ärmer.⁴²

Am darauffolgenden Tag findet sich im *F.A.Z.*-Feuilleton eine ganze Seite, die – ähnlich wie zur tausendsten Show – verschiedene Prominente zu Wort kommen lässt. In dem kurzen Text, den die *F.A.Z.* dem Potpourri voranstellt, heißt es: »Mit Harald Schmidt verliert das deutsche Feuilleton seinen größten Verbündeten. [...] Während er fürs Denken pausiert, pausiert für uns das Denken.«⁴³ Zu jenen, die sich äußern, gehört Günther Jauch. Er schreibt: »Der

40 Andreas Platthaus: »Statt Blumen«. In: *F.A.Z.* v. 09.12.2003, S. 35.

41 Vgl. Sokolowsky: *Late Night Solo*, S. 121f.

42 Robert Gernhardt in: *F.A.Z.* v. 09.12.2003, S. 35.

43 N. N.: »Wie es ist, wenn das Denken pausiert«. In: *F.A.Z.* v. 10.12.2003, S. 33.

Mann ist einer der letzten freien Geister in einem Medium, das immer wie ein Automat funktionieren soll.«⁴⁴ Als Schmidts »wirksamstes Hausmittel« identifiziert der ehemalige *F.A.Z.*-Redakteur und Bestseller-Autor Florian Illies, Schmidts Methode »Erwartungen zu unterlaufen und die Pointe genau dann nicht zu setzen, wenn alle anderen darauf warten.«⁴⁵ Der damalige *Tagesthemen*-Moderator Ullrich Wickert weiß über Harald Schmidt das Folgende zu berichten:

In der politischen Kultur Deutschlands spielt Harald Schmidt eine unersetzbare Rolle: er bricht alle Tabus, aber mit solch einem Charme, daß es ihm kaum jemand übelnimmt. Er erinnert mich an den leider viel zu früh verstorbenen französischen Komiker Coluche, der kein Blatt vor den Mund nahm, Stammtischparolen benutzte, um ihre Gräßlichkeit zu entlarven.⁴⁶

Der TV-Produzent Oliver Mielke sieht in Schmidt einen »kleine[n] Fernseh-Gott«,⁴⁷ der damalige stellv. Programmdirektor des *ZDF*, Hans Janke bewundert hingegen Schmidts Bildung:

Harald Schmidt ist dem Medium mit Bildung begegnet und mit einem beachtlichen Spektrum, mit Musik, Unterhaltung und Politik. Seine Sendung war universell. Sie hat es sogar ausgehalten, daß sie über und über bewundert wurde. Das hat mir immer besonders imponiert, dieser Stil, diese Noblesse und vor allem – diese Bildung. Literatur, Kunst, Theater, es war alles da.⁴⁸

Der Schriftsteller Stephan Wackwitz erkennt in Schmidt einen »große[n] komische[n] Sprechliterat[en]«⁴⁹ und Anke Engelke, designierte Nachfolgerin auf Schmidts Sendeplatz bei *SAT.1*, schwärmt: »Und kein Wort mehr über die schönen Hände! Am Ende bin ich schuld, und er war genervt von den ewigen Huldigungen, und wenn wir Weiber [sic!] mal mehr von seinen schönen Füßen geschwärmt hätten: Er wäre geblieben!«⁵⁰

44 Günther Jauch, in: ebd.

45 Florian Illies, in: ebd.

46 Ullrich Wickert, in: ebd.

47 Oliver Mielke, in: ebd.

48 Hans Janke, in: ebd.

49 Stephan Wackwitz, in: ebd.

50 Anke Engelke, in: ebd.

In einem weiteren Nachruf, der ebenfalls im *F.A.Z.*-Feuilleton des 10. Dezembers 2003 erscheint, schreibt Gisa Funck über den »letzten Mohikaner der ironischen Distanzierung im deutschen Fernsehen«, der »schon immer Dinge sagen [konnte], die bei anderen Fernsehmoderatoren sofort zu einem Quotenknick führen würden. Schmidt verzeiht man sogar sexistische Sprüche.«⁵¹ Am darauffolgenden Tag beschreibt wiederum Michael Hanfeld die Misere des Senders SAT.1, für die Schmidts Weggang symptomatisch sei.⁵² Daneben finden sich weitere Stimmen zum (vorläufigen) Aus der Schmidt-Show. Der Schauspieler Jürgen Tarrach schreibt über Schmidt: »In Wahrheit ist er jedoch ein großer Moralist, wie jeder große Spaßmacher – Spaßmacher im Sinne eines shakespeare'schen Narren.«⁵³ Und schließlich konstatiert der Schriftsteller Burkhard Spinnen: »Schmidt hat, nachdem er aus dem Rattenrennen um die Quote sanft ausgestiegen war, das Medium nach Kräften gegen den Strich der Erwartung gebürstet.«⁵⁴ Die Website der *F.A.Z.* initiiert ab dem 11. Dezember 2003 eine eigene, mit *Countdown* betitelte Serie, welche die letzten zehn Sendungen der Show begleitet.⁵⁵ Es mischen sich indes auch kritische Stimmen in die Lobesfanfaren auf die *Harald Schmidt Show*: Zur (vorerst) letzten Show bei SAT.1 schreibt Stefan Niggemeier, sie sei »die leichteste von allen«, denn egal, wie Schmidt die Show gestalten würde, der »Heiligsprechungsprozess« sei längst abgeschlossen.⁵⁶ Gerade deshalb zeigt sich Niggemeier enttäuscht, denn Schmidt gab sich wenig Mühe. Als krönender Abschluss von acht Jahren TV-Geschichte sei die letzte Show zu unspektakulär gewesen, so der Tenor seiner Kritik, die mit der Feststellung endet: »Er wird uns fehlen. Aber es ist gut, daß es endlich vorbei ist.«⁵⁷

Das deutsche Feuilleton und mit ihm das Milieu der Intellektuellen und Medienschaffenden muss jedoch nicht lange auf die Wiederkehr Harald Schmidts warten. Kein Jahr nach den zitierten Lobeshymnen und Beileidsbekundungen kündigt Schmidt sein Comeback an – allerdings in der ARD und

51 Gisa Funck: »Ein Hauch von Abschied«. In: *F.A.Z.* v. 10.12.2003, S. 40.

52 Vgl. Michael Hanfeld: »Noch nie war er so gut wie heute«. In: *F.A.Z.* v. 11.12.2003, S. 42.

53 Jürgen Tarrach, in: *F.A.Z.* v. 11.12.2003, S. 42.

54 Burkhard Spinnen, in: ebd.

55 Vgl. Jörg Thomann et al.: »Countdown«, 11.-24.12.2003. Online unter z.B.: <https://www.FAZ/aktuell/feuilleton/harald-schmidt-der-countdown-der-verfall-ist-unverkennbar-1131682.html>, dort datiert am 11.12.2003.

56 Stefan Niggemeier: »Festkoller«. In: *F.A.Z.* v. 27.12.2003, S. 34.

57 Ebd.

mit deutlich verringerter Sendezeit.⁵⁸ Am 24. Dezember liefert Jörg Thomann auf *F.A.Z.* die erste Kritik zur neuen Schmidt-Show, darin heißt es verhalten: »Selbstverständlich ist Harald Schmidt grotesk überbezahlt, und als Gebührenzahler sind wir entrüstet. Als Zuschauer haben wir uns über das Wiedersehen gefreut, uns alles in allem gut unterhalten und ein paarmal sehr herzlich gelacht. So kann es weitergehen.«⁵⁹ Wenige Wochen später fällt Thomanns Urteil jedoch bereits deutlich negativer aus: »Schmidt kam mit kurzem Haar, ohne Bart und – ohne Pointen. Es war deprimierend. Kaum ein Satz von ihm, der befreites Gelächter hervorrief, kaum ein Spruch, den die ›ARD-Showband‹ wagte mit einem Tusch zu adeln. Dabei redete sich Schmidt den Mund schier fusselig. [...] Aber komisch war das alles nicht. Es war quälend.«⁶⁰

Langsam wird es im *F.A.Z.*-Feuilleton stiller um Schmidt. Zwar findet er immer wieder Erwähnung, häufig jedoch nur im Nebensatz, als Referenz oder Gast bei Preisverleihungen. 2007 kritisiert Jörg Thomann: »Was hat der Mann bei Sat.1 für Glanzvorstellungen geliefert, wie matt zeigt er sich bei der ARD. Schmidt, der mal für Kopfschmerzmittel warb, müsste schnellstmöglich für eine Viagra-Reklame verpflichtet werden, so häufig hat man ihm Lustlosigkeit vorgeworfen.«⁶¹ Rückwirkend betrachtet scheint jedoch ein anderer Absatz dieser Kritik von nahezu hellseherischer Weitsichtigkeit zu zeugen: »Selbst ein lustloser Harald Schmidt«, schreibt Thomann, »ist in der der Regel erträglicher als ein sich redlich mühender Oliver Pocher.«⁶² Noch im selben Jahr wird Oliver Pocher zu jenem Fehler Harald Schmidts werden, den ihm die Feuilletonberichterstattung lange nicht verzeihen wird. Dass neben dem über Jahre hinweg in den höchsten Tönen gelobten Schmidt, neben der intellektuellen Instanz, die Schmidt inzwischen zweifelsohne darstellt, ein »Fäkalkomiker« wie Oliver Pocher platznehmen darf, werten viele Kommentatoren – nicht zu Unrecht – als Sakrileg. Bereits mit der Ankündigung der gemeinsamen Show *Schmidt & Pocher* sucht man bei der *F.A.Z.* nach Erklärungen, die rechtfertigen, weshalb man zukünftig, wenn man Schmidt sehen wolle, Pocher in Kauf nehmen muss: »Nachdem die ARD Anfang April entschieden hatte, die Zahl

58 Michael Hanfeld: »Ein alter ARD-Mann?«, In: *F.A.Z.* v. 01.11.2004, S. 34.

59 Jörg Thomann: »Der Bart des Propheten«. Online unter: <https://www.FAZ/aktuell/feuilleton/kino/schmidts-erste-ard-show-der-bart-des-propheten-1189619.html>, dort datiert am 24.12.2004, zul. abgerufen am 05.09.2022.

60 Jörg Thomann: »Late-Gähne«. In: *F.A.Z.* v. 21.01.2005, S. 38.

61 Jörg Thomann: »Endlich!«. In: *F.A.Z.* v. 02.02.2007, S. 38.

62 Ebd.

seiner Shows im Ersten zu halbieren – weil mittwochs künftig Frank Plasberg mit »Hart aber fair« läuft –, sich die Länge der Sendung aber auf eine Stunde verdoppelt, stand Schmidt vor der Frage, ob er künftig sechzig Minuten lang allein Stand-up-Kabarett oder etwas anderes bieten will.«⁶³

Etwaiger vauseilender Wertungen oder Vorverurteilungen enthält sich Hanfelds Beitrag jedoch. Noch bevor die neue Show in der ARD anläuft, gratuliert die *FA.Z.* Harald Schmidt zum 50. Geburtstag, nicht ohne Pathos, und wagt den ganz großen Vergleich:

Harald Schmidt, den sogar die Regenbogenpresse »Chefzyniker des deutschen Fernsehens« nennt, ist einem Millionenpublikum gewesen, was vor hundert Jahren Karl Kraus der Wiener und Berliner Hautevolee war – eine Mischung aus Prophet, Klassenclown, notorischem Spielverderber und pathologischem Nörgler, den man, je dreister seine Späße werden und je hartnäckiger er einem die Leviten liest, umso mehr bewundert. [...] Harald Schmidts Auftritte sind die Ausbrüche eines von übersteigertem Geltungsbedürfnis enthemmten Moralisten. Womit wir wieder beim Karl Kraus des Bildschirms wären.⁶⁴

So überspitzt die Vossianische Antonomasie des »Karl Kraus des Bildschirms« auf den ersten Blick auch sein mag, so lassen sich aber gleichzeitig auch einige Gemeinsamkeiten von Kraus und Schmidt finden: Zu beider präferierten Gestaltungsmitteln gehören Provokation, Polemik und Invektive. Beide stellen ihr sezierend-analytisches Denken offen zur Schau, sudeln, beide zeigen mit dem Finger auf ethisch-moralische Inkonsistenzen des Medienbetriebs ihrer jeweiligen Zeit, beide verstehen sich implizit als »Beobachter der Beobachter« (Luhmann), als medienreflexive Instanzen, insbesondere aber verfügen beide über ein präzises Sprachgefühl, das mit einer nahezu manischen Lust an der Sprache selbst einhergeht. Und: beide sind eitel. Schon wegen dieser Eitelkeit hatte man es Schmidt seitens des Feuilletons nicht zugetraut, eine »kleine miese Type«⁶⁵ wie Oliver Pocher zum – zumindest in Bezug auf die Moderationssituation – gleichberechtigten Partner zu machen. Wo der allseits geschätzte Andrack noch am Katzentisch platznehmen muss, wird Pocher

63 Michael Hanfeld: »Idiotentest«. In: *FA.Z.* v. 15.05.2007, S. 26.

64 Dieter Bartetzko: »Ansichten eines Klassenclowns«. In: *FA.Z.* v. 18.08.2007, S. 39.

65 Harald Schmidt zit. n. Michael Hanfeld: »Bodenlos«. Online unter: <https://www.faz.de/aktuell/feuilleton/medien/harald-schmidt-show-bodenlos-1538489.html>, dort datiert am 25.04.2008, zul. abgerufen am 05.09.2022.

an Schmidts Seite am Schreibtisch platziert. So bleibt Bartetzkos Geburtstagsgruß auch die vorerst letzte positiv zu wertende Berichterstattung über Schmidt im *F.A.Z.*-Feuilleton.

Am 18. Oktober kündigt bereits der Teaser eines *longreads* zu *Schmidt & Pocher* von der Enttäuschung innerhalb des *F.A.Z.*-Feuilletons: »Wie hat Oliver Pocher es bloß geschafft, dass Harald Schmidt ihn zum Nachfolger erkor? Und warum dürfen wir Manuel Andrack nicht mehr sehen? Wichtige Fragen zum Start von ›Schmidt & Pocher‹.«⁶⁶ Der Beitrag zeichnet im Folgenden ›wichtige‹ Lebens- und Karrierestationen (»Schmidt Abiturnote: 3,2; einmal sitzengeblieben, Pocher mittlere Reife mit 2,9«)⁶⁷ der beiden nach, findet elementare Gemeinsamkeiten (etwa, dass beide sich von Alkohol und Drogen fernhalten), aber keine Erklärung für Pochers Aufstieg an die Seite Schmidts. Den einzigen Erklärungsversuch unternimmt die im Beitrag zitierte Elke Heidenreich. Sie erklärt »sich das Ganze beziehungspsychologisch: Wie so mancher ältere Herr habe sich Schmidt ›plötzlich noch mal was zwanzig Jahre jüngerer, was ganz Doofes, was ganz Blondes‹ zugelegt«⁶⁸ und hofft im Übrigen, dass diese Phase möglichst schnell vorübergeht. Nach den ersten vier Sendungen von *Schmidt & Pocher*, zieht die *F.A.S.* ein erstes, vernichtendes Resümee:

Wenn man diesen beiden donnerstags eine Stunde lang beim Bösesein zugeschaut hat, wenn man ihre meckernde Schadenfreude, ihre zur Schau gestellte Arroganz, ihr komplettes Desinteresse an allem außer sich selbst gesehen hat, möchte man sich eigentlich nur noch waschen. Es ist einziges Missverständnis Oliver Pocher im Fernsehen eine Bühne zu geben. Er ist nicht lustig. Er ist schlagfertig und dreist. Er bringt das Schlechteste in Harald Schmidt hervor.⁶⁹

Der Weg vom »Karl Kraus des Bildschirms« hin zur vernichtenden Kritik ist nicht weit; zwischen beiden Artikeln liegen exakt drei Monate. Zeitungsberichterstattung, insbesondere Feuilletonberichterstattung ist zwar nicht auf kontinuierliche Wertungen angelegt – wenn ein Sachverhalt sich aus diesem oder jenem Grund plötzlich anders darstellt, ändert sich auch die Berichter-

66 Jörg Thomann: »Der Mann, der gern ein Star sein wollte«. In: *F.A.Z.* v. 18.10.2007, S. 44.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Johanna Adorján: »Schmidt und Pocher: böse statt gut«. In: *F.A.S.* v. 18.11.2007, S. 28.

stattung –, zudem schreiben unterschiedliche Autoren, aber eine derartige Wendung um 180 Grad, in so kurzer Zeit ist dennoch ungewöhnlich. Es bedarf jedoch nicht des Feuilletons der *F.A.Z.* und *F.A.S.*, sondern eines Studiogasts, um Harald Schmidt die Misere vor Augen zu führen, in die er sich mit Oliver Pocher manövriert hat. Am 24. April 2008 ist die Linguistin, Moderatorin, Autorin und Rapperin Reyhan Şahin aka *Lady Bitch Ray* zu Gast im Studio und irritiert durch ihre Performance, die sich zwischen linguistischem Oberseminar zu den Theorien de Saussures, radikalfeministischer Ermächtigung und Fäkalhumor bewegt, insbesondere Oliver Pocher. Dieser bekommt von ihr zum Abschied eine Dose »Fotzensekret« geschenkt, was ihm vollends die Sprache verschlägt.⁷⁰ Zum Ende der Show hin, dreht Pocher jedoch wieder hoch und fertigt »eine junge Sängerin [...] mit einer Tirade ab, wie sie sich sonst Dieter Bohlen bei RTL leistet«.⁷¹ Daraufhin platzt Schmidt der Kragen. Es ist »völlig uncharmant« wettert er gegen Pocher, »für so eine kleine miese Type, die, wenn sie Fotzensekret überreicht kriegt, so klein mit Hut ist und dann einem ausländischen Gast so reinsemmelt, der kein Deutsch versteht. Oliver Pocher, nächstes Mal hat er es begriffen.«⁷² »Daran glauben wir nicht.«, kommentiert Michael Hanfeld und mahnt: »Harald Schmidt sollte sich aber auf jeden Fall überlegen, welche Bodenlosigkeiten er sich und seinen Zuschauern noch zumuten will.«⁷³ Auffällig ist, dass nicht etwa Pocher als Schuldiger identifiziert wird, sondern Schmidt, der sich während der Sendung ungleich besser geschlagen hat und dem gerade deshalb die Alleinverantwortung für die Show zugeschrieben wird. Jahre später wird das Hip-Hop-Kollektiv *Antilopen Gang* jene Sequenz, in der Schmidt Pocher als »kleine miese Type«⁷⁴ bezeichnet, für einen *Diss-Track* gegen Pocher verwenden.

Wenige Tage nach dem Auftritt *Lady Bitch Rays* in der Show legt die *F.A.Z.* nach. Es ist wiederum Hanfeld, der hart mit Schmidt und Pocher ins Gericht geht:

70 Vgl. *Schmidt & Pocher*, 24.04.2008. Teil I online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=8d-40FC3488>, Teil II unter: <https://www.youtube.com/watch?v=uwWBIXNyfqA&t=87s>, dort datiert am 24.04.2008, zul. abgerufen am 05.09.2022.

71 Hanfeld: »Bodenlos«.

72 Harald Schmidt zit. n. Hanfeld: »Bodenlos«.

73 Hanfeld: »Bodenlos«.

74 Vgl. Sophia Zessnik: »Kleine miese Type: Die Antilopen Gang disst Oliver Pocher in ihrem neuen Song«. Online unter: <https://www.zeit.de/zett/2020-05/kleine-miese-type-die-antilopen-gang-disst-oliver-pocher-in-ihrem-neuen-song>, dort datiert am 07.05.2020, zul. abgerufen am 05.09.2022.

Harald Schmidt ist am Ende. Sollte er noch irgendeinen Anspruch an sich selbst stellen, müsste er jetzt vors Publikum treten und sagen: hier stehe ich und kann nicht anders, als zu sagen: ich habe mich geirrt. Geirrt hat sich Schmidt vor allem in seinem Möchtegern-Nachfolger Oliver Pocher, der nicht nur eine unheimliche Vorliebe fürs Herbe hat, sondern gar nicht anders kann, als Zoten zu reißen und eine Unterleibsgroteske an die nächste zu reißen. Kein Esprit, nirgends. Kein Feingefühl für die Pointe und – mehr noch – keines für den Umgang mit anderen, mit Gästen zumal. [...] Oder aber er [Pocher] kapituliert vor jemandem wie der in der vergangenen Woche geladenen »Lady Bitch Ray«, die munter aus der Gosse bramarbasieren durfte, bis Harald Schmidt auf die Idee kam, den sittlichen Sinn und Zweck des Ganzen aufscheinen zu lassen. Pocher blieb aber stumm, hinterließ, wie sonst auch, verbrannte Erde, aber keine Lacher.⁷⁵

Indirekt macht Hanfeld, der häufiger als alle anderen Autoren in der *F.A.Z.* über Schmidt berichtet, deutlich, was der wesentliche Kritikpunkt am Sendekonzept von *Schmidt & Pocher* ist: Es geht nicht nur um zweifelhafte Gags und einen fragwürdigen Umgang mit Gästen, es geht vielmehr um das drastisch abgesunkene intellektuelle Niveau. Die Rezeption der Show stellt für das Feuilleton-Publikum keinen Distinktionsgewinn mehr dar. Es fehlen die versteckten Anspielungen auf historische Ereignisse, die subtilen Seitenhiebe gegen diesen oder jene, der Sprachwitz (»bramarbasieren«!) sowie die Popularisierung von Themen aus dem Bereich der Hochkultur (bspw. durch die legendären *Playmobil*-Aktionen) – kurzum: Es fehlt an allem, wofür das Publikum selbst über ein Mindestmaß an Intellekt verfügen müsste, um verstehen zu können, was da über den Bildschirm läuft. *Schmidt & Pocher* ist schlicht zu platt, zu uneindeutig, zu wenig metareflexiv: zu wenig Feuilleton.

Zumindest in Teilen scheint Schmidt diese Kritik zu erreichen. Am 30. Oktober 2008 re-enactet er gemeinsam mit Pocher Hans-Ulrich Wehlers *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, deren letzter Band gerade erschienen war. Beim Stichwort *Bielefelder Schule* schiebt Schmidt dazwischen, dass diese nicht mit Niklas Luhmann zu verwechseln sei, der insbesondere durch das Diktum der »Selbstreferenzialität des Mediums« bekannt geworden sei, woraufhin Pocher kleinlaut unterbricht: »Wem erzähl ich das!«⁷⁶ Schmidt wiederum führt aus: »Ich habe mir darunter nie etwas vorstellen können. Es heißt im Grunde, dass

75 Michael Hanfeld: »Mit den Zweien sieht man das Elend«. In: *F.A.Z.* v. 29.04.2008, S. 42.

76 *Schmidt & Pocher*, 30.10.2008, online unter: https://www.youtube.com/watch?v=HRzLv1D_wcE, dort datiert am 09.11.2008, zul. abgerufen am 06.09.2022.

sich Talk-Moderatoren jederzeit gegenseitig selbst einladen können und im Fernsehen nur über sich selbst geredet wird, aber das ist ja bei uns anders.«⁷⁷ Es sind Momente wie diese, die dem Feuilleton-Publikum gefehlt haben. Entsprechend euphorisch fällt die Reaktion des damaligen *F.A.Z.*-Feuilletonchefs Patrick Bahners aus, der selbst einen kleinen Auftritt in der *Playmobil*-Aktion hat. Bahners schreibt: »Schmidts Bastelarbeiten [...] setzten nicht bloß Ereignisse ins Bild, sondern Wehlers Interpretationen – die Thesen des Buches auf dem Niveau des Buches.«⁷⁸ Dementsprechend müsse »die alte Lehrmeinung« verworfen werden, wonach »mit dem Illusionismus von Spielfigurenarrangements die Komplexität der modernen Geschichte nicht dargestellt werden könne.« Darüber hinaus aber halte Schmidt dem »Sportsgeist der kritischen Geschichtswissenschaft« die Treue, »indem er Wehler gleichsam widerlegt. Die Kulturgeschichte, wenn sie sich an Playmobilfiguren hält, hat eben doch das Potential zur Synthese, und Assistent Pocher, durch geschickte pädagogische Ansprache (»Na, Oliver?«) gefordert, beweist, dass die Leistungsbereitschaft nichts ein für alle Mal Gegebenes oder gar Vererbtes ist.«⁷⁹ Sicher mag derartiges Lob – gerade in Bezug auf Pocher – zu Teilen vergiftet sein. Aber dass der Feuilleton-Chef der *F.A.Z.* selbst sich bemüht, der *Schmidt & Pocher*-Show historisches Verständnis und eine intellektuell ansprechende Aufbereitung eines komplexen Themas zu attestieren, lässt aufhorchen – gerade, wenn man Bahners Beitrag in Beziehung zur übrigen Berichterstattung des *F.A.Z.*-Feuilletons zu *Schmidt & Pocher* verfolgt.

Wenige Wochen später, am 27. Dezember 2008, vermeldet die *F.A.Z.* das Ende von *Schmidt & Pocher*.⁸⁰ Die letzte gemeinsame Show ist ein unterschiedlich offen ausgetragener Disput der beiden Moderatoren. Sie überziehen einander mit vergiftetem Lob, machen sich über die Quoten des jeweils anderen lustig. Entsprechend fällt die Rezension aus, die Jörg Thomann zur letzten Sendung von *Schmidt & Pocher* verfasst:

Diese letzten Szenen einer zerrütteten Ehe mitzuerleben war beklemmend. Eine Liebesheirat war es ohnehin nicht. Es war eine Zweckgemeinschaft, ein strategisches Bündnis, bei dem jeder aus dem anderen zumin-

77 Ebd.

78 Patrick Bahners: »Die totale Playmobilmachung«. In: *F.A.Z.* v. 01.11.2008, S. 39.

79 Ebd.

80 N. N.: »Schmidt und Pocher« endet im April«. Online unter: <https://www.faz/aktuell/feuilleton/medien/mehr-anspruch-schmidt-und-pocher-endet-im-april-1738948.html>, dort datiert am 27.12.2008, zul. abgerufen am 06.09.2022.

dest symbolisches Kapital schlagen wollte: Der rapide frühvergeisende Schmidt wollte durch Pocher ein Stück wilder Jugend zurückgewinnen, das schreckliche Privatfernsehkind Pocher endlich erwachsen werden. Woche für Woche konnte man beiden beim Scheitern zusehen: Der herumkaspernde Pocher ließ Schmidt so alt aussehen wie nie zuvor und wirkte neben dem großen alten, müden Mann pubertärer denn je. »Schmidt & Pocher« wohnten unter einem Dach, doch in getrennten Welten. Regelmäßig traf man sich nur im Fernsehzimmer. Das Fernsehen war eines von nur zwei Themen, für das sich beide gleichermaßen interessieren. Das zweite Thema sind sie selbst.⁸¹

Groß sind die Befürchtungen über den Zustand Schmidts und dessen Show, als dieser im Herbst 2009 wieder allein auf Sendung geht, klein hingegen die Erwartungen. Aber Schmidt liefert. Unterstützt von einem halben »Dutzend vielversprechender Nachwuchskräfte« – darunter Katrin Bauerfeind, Jan Böhmmermann, Pierre M. Krause und Klaas Heufer-Umlauf – »präsentiert sich Schmidt so spielfreudig, konzentriert und angriffslustig wie seit Jahren nicht. Kein Spott über die Knallchargen des Kommerzfernsehen oder über Fußballspieler, sondern geistreiche Satire über Gesellschaft, Politik und Kultur«; allein auf der Bühne »bot Schmidt entschlossenes Oberschichtenfernsehen, das den letzten Pocher-Fan vertrieben haben dürfte.«⁸²

Trotz der rasanten Qualitätssteigerung sind Schmidts Tage bei der ARD gezählt. Am 14. September 2010 vermeldet die *F.A.Z.*, dass Schmidt ab September 2011 zum Privatsender SAT.1 zurückkehre – nicht mehr mit wie zu Beginn der Show fünf Sendungen die Woche, sondern wie zuletzt bei der ARD mit zwei Shows pro Woche und Zweijahresvertrag.⁸³

Über die Rückkehr des »feuilletonistischsten aller Fernsehtalker zu Sat.1« berichtet Oliver Jungen im Januar 2012, circa fünf Monate nach Sendungsbeginn das Folgende: »Die ›Harald Schmidt Show‹ gehört zum Besten, was im Fernsehen derzeit geboten wird, und das steht hier jetzt nicht (nur), weil das Feuilleton dieser Zeitung zuletzt eine recht prominente Rolle in der Sendung spielte.«⁸⁴ Schmidt stelle dem Publikum ein Okular zur Verfügung, »durch das wir amüsiert auf unsere hysterische Mediengesellschaft blicken können,

81 Jörg Thomann: »Letzte Szenen einer Ehe«. In: *F.A.Z.* v. 04.04.2009, S. 38.

82 Jörg Thomann: »Der Antichrist ist wieder da«. In: *F.A.Z.* v. 19.09.2009, S. 40.

83 Vgl. Michael Hanfeld: »Kogel, hol schon mal den Harry vor«. In: *F.A.Z.* v. 14.09.2010, S. 37.

84 Oliver Jungen: »Das Fundament des Zweifels«. In: *F.A.Z.* v. 14.01.2012, S. 38.

ein inneres Außen, ein festes Fundament des Zweifels.«⁸⁵ Allein das Fundament Schmidts bei *SAT.1* – die Quoten – taugen nicht, um intellektuelle Wolkenkratzer auf ihnen zu errichten. 750.000 Zuschauer am späten Abend und ein Marktanteil von sieben Prozent in der werberelevanten Zielgruppe sind dem Sender schlicht zu wenig – nach nur neun Monaten ist Schluss bei *SAT.1*; am 3. Mai 20012 läuft die letzte Sendung. Michael Hanfeld meint dazu, »dass Harald Schmidts Reife einen gewissen auch historischen Bildungsgrad voraussetzt, der sich, um es vorsichtig zu sagen, mit dem Erfahrungskanon der Jüngeren aus der Generation Internet immer weniger deckt. Sie wissen mit Schmidts Bezügen schlicht nichts anzufangen und sind daher auch für seine Witze verloren [...]«.«⁸⁶

Dies deckt sich mit Schmidts eigener Einschätzung. Im Interview mit Oliver Ruf und mir nach Zielgruppe der Show gefragt, antwortet er:

Die Zielgruppe war eigentlich schon der regelmäßige Zeitungsleser. [...] Und der feuilletonistisch angehauchte Snob. Diejenigen, die noch ein schlechtes Gewissen hatten, weil sie den *Zerbrochenen Krug* im *Reclam*-Heft nicht gelesen haben. Das setzt halt voraus, zu wissen, was ein *Reclam*-Heft ist. Und den *Zerbrochenen Krug* zu kennen.⁸⁷

Und kommt etwas später noch einmal darauf zu sprechen:

Der Oberstudienrat hätte vermutlich gern die Möglichkeit gehabt, es im Unterricht so zu machen, wie wir in der Show. Zum Beispiel haben wir mal Friedhofshopping als Reise vorgeschlagen: »Wo liegen die Großen vergangener Zeiten?« Père Lachaise, Zentralfriedhof Wien und so weiter. [...] Das funktioniert aber nur, wenn die Leute sagen: »Wir waren letztes Jahr da.« Oder: »Das sollte ich kennen.« Inzwischen fragen die Zuschauer aber: »Was labert der denn?« Damit ist die Luft raus, weil es die Fallhöhe nicht mehr gibt. Sie können keinem mehr ein schlechtes Gewissen machen, weil er den *Zerbrochenen Krug* nicht kennt. Anderes Beispiel: Damals kam ein Gast und Andrack sagt irgendwas mit »Da ich der Dirne Tür verriegelt finde [...]«. Originalzitat aus *Der zerbrochene Krug*. Da müssen Sie heute aufpassen, dass Ihnen keiner vorwirft, sie hätten den Gast als Pro-

85 Ebd.

86 Michael Hanfeld: »Schmidt weg, Gottschalk wackelt«, in: *FA.Z.* v. 29.03.2012, S. 35.

87 Harald Schmidt zit. n. Ruf/Winter: »Herr Schmidt, wie haben Sie das gemacht?«, S. 261.

stituierte bezeichnet. Mit so einem Quatsch müssen Sie sich auseinandersetzen. Es gibt diese ›Leistungskurs Deutsch-Denkweise‹ nicht mehr.⁸⁸

Der mangelnde bildungsbürgerliche Wissenskanon des Publikums mag sicherlich ein Teil der Ursache für das Ausbleiben der Quoten sein. Parallel dazu verändern sich jedoch auch die Sehgewohnheiten des Publikums: *Netflix* und Co. bieten jederzeit unterbrechbares, zeitversetztes Streaming von Filmen und Serien, Youtuberinnen und Youtuber produzieren günstig Inhalte für exakt berechenbare Zielgruppen usw.

Folgt man aber Schmidts impliziertem Vorschlag und parallelisiert dessen Quoten mit der Auflagenentwicklung der *F.A.Z.*, so zeigt sich, dass sowohl die *F.A.Z.* als auch Schmidt über die Jahre deutlich an Publikum verlieren. Im vierten Quartal 1998 hat die *F.A.Z.* eine Gesamtauflage von knapp 540.000 Exemplaren. Als die Schmidt-Show zum letzten Mal läuft, im vierten Quartal 2014, sind es hingegen nur mehr ca. 366.000 Exemplare (Druck- und Digitalauflage). Der Trend setzt sich bis ins vierte Quartal 2021 fort, in dem die Auflage der *F.A.Z.* auf ca. 216.000 Exemplare (Druck- und Digitalauflage) schrumpft und sich damit im Vergleich zum Jahr 1998 mehr als halbiert.⁸⁹ Über die Quotenentwicklung der *Harald Schmidt Show* sind hingegen keine genaueren Aussagen möglich. Wikipedia berichtet unter Verweis auf den *Kölner Kurier* von 1,96 Millionen Zuschauern (13,9 Prozent Marktanteil) während der ersten Show am 5. Dezember 1995,⁹⁰ für die Sendungen beim Pay-TV-Sender *Sky* wird eine Quote von 5.000 [sic!] Zuschauern kolportiert.⁹¹ Beide – Show wie Zeitung – verlieren über die Jahre massiv an Publikum und damit an Reichweite und Einfluss.

Zu Sky wechselt Schmidt im Jahr 2012. Um die Show verfolgen zu können, benötigen die Zuschauer ein kostenpflichtiges Abonnement. Damit ist das Aus der Show beschlossen. Zwei Jahre noch sendet Schmidt – zu seinem eigenen

88 Ebd., S. 262

89 Vgl. Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V. (IVW). Online unter: <https://www.ivw.de/aw/print/qa/titel/1056?quartal%5B19984%5D=19984&quartal%5B20144%5D=20144&quartal%5B20214%5D=20214#views-exposed-form-aw-titel-az-aw-az-qa>, dort undatiert, zul. abgerufen am 06.09.2022.

90 N. N.: »Die Harald Schmidt Show«. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Harald_Schmidt_Show#cite_note-6, dort undatiert, zul. abgerufen am 06.09.2022.

91 Vgl. Sebastian Hammelehle: »Schmidt rutscht auf 0,00 Millionen Zuschauer«. Online unter: <https://www.spiegel.de/kultur/tv/quote-harald-schmidt-bei-sky-a-854463.html>, dort datiert am 07.09.2012, zul. abgerufen am 06.09.2022.

Vergnügen und dem Vergnügen der wenigen Zuschauer, die über ein Abo verfügen und Schmidt sehen wollen – weitestgehend jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Entsprechend gering fällt die Berichterstattung in der *F.A.Z.* aus. Am 21. Dezember 2013 erscheinen zwei Artikel, die sich dem angekündigten endgültigen Ende der Show widmen. »Harald Schmidt«, schreibt Oliver Jungen, »brauchte den Gegenwind, lief im Moment der Ablehnung zur großen Form auf.«⁹² Tief im Inneren »ist Schmidt kein Sarkast, sondern schlicht ein Intellektueller«, schreibt Jungen weiter, weshalb die Tatsache, dass Schmidt in der Verbannung endet »einiges über Deutschland« aussage.⁹³ Michael Hanfeld, langjähriger Beobachter und Kritiker Schmidts, findet dessen Abschied von der Late Night Show »gar nicht okay. Denn so gut oder schlecht Schmidt an dem einen oder dem anderen Tag gewesen sein mag – ohne ihn fehlt dem hiesigen Fernsehen eine Farbe im alltäglichen Talkshow-grau.«⁹⁴ Zur allerletzten Folge widmet Oliver Jungen Harald Schmidt und dessen Show die zu Beginn dieses Beitrages bereits zitierte, vorerst letzte große Huldigung, erklärt Schmidt zum »inoffiziellen Mitarbeiter« des Feuilletons und attestiert: »Köstlich unberechenbar ist er immer noch, der Bösewicht der späten Nacht.«⁹⁵

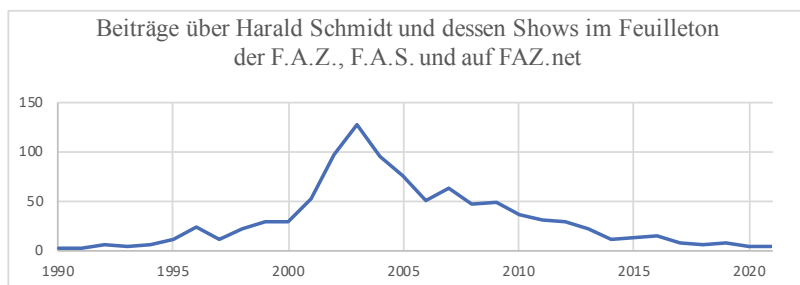


Abb 1: Beiträge über Harald Schmidt und dessen Show im Feuilleton der F.A.Z., F.A.S. und auf FAZ.net.

92 Oliver Jungen: »Ausgetriebener Geist«. In: *F.A.Z.* v. 21.12.2013, S. 38.

93 Ebd.

94 Michael Hanfeld: »Harald Schmidts Ende«. In: ebd.

95 Jungen: »Der Großmeister bittet zur letzten Partie«.

Zählt man die Beiträge, die im Verlauf der Jahre 1990 bis 2021 im Feuilleton der *F.A.Z.*, *F.A.S.* und auf *FAZ.net* erscheinen, ergibt sich die obenstehende Kurve.⁹⁶ Harald Schmidt wird bereits vor Beginn der *Harald Schmidt Show* hin und wieder im Feuilleton erwähnt – etwa im Zusammenhang mit den Shows *Pssst ...* oder *Schmidteinander*. Mit Beginn der Show 1995 nimmt die Berichterstattung jedoch deutlich an Fahrt auf und findet ihren Höhepunkt zum Ende der *Harald Schmidt Show* bei SAT.1 im Jahr 2003. Für eine neuerliche, wenn auch deutlich kleinere Spitze der Berichterstattung sorgt die ›Komplizenschaft‹ mit Oliver Pocher im Jahr 2007 sowie die Trennung von selbigem Jahr 2009. Im Anschluss daran flaut die Kurve deutlich ab.

3

Worin besteht die Faszination des *F.A.Z.*-Feuilletons für die *Harald Schmidt Show*? Eine mögliche Antwort auf diese Frage lautet: Die *Harald Schmidt Show* arbeitet häufig selbst mit kulturjournalistischen Techniken und Methoden. Einen nicht geringen Teil ihrer Themen und Gegenstände entnimmt die Show den Feuilletons der überregional erscheinenden Zeitungen und wird dadurch Teil des metareflexiven Spiels feuilletonistischer Kommunikation.

Unter dem Begriff ›Feuilleton‹ versammeln sich drei verschiedene Aspekte: »Sparte, Form und Stil«.⁹⁷ Gemeint sind damit das Feuilleton-Ressort innerhalb der Zeitung, das verschiedene Textsorten versammelt. Zum einen die ›kleine Form‹ des Feuilletons, d.h. eine genuine, literarisierte, manchmal kritisierende Textsorte und zum anderen die kulturjournalistische Zweckform, die im Feuilleton-Ressort abgedruckt wird. Schließlich der feuilletonistische Stil, d.h. eine bestimmte Haltung oder »Schreibweise«,⁹⁸ sich unterschiedlichen Artefakten der Alltags- oder Hochkultur zu nähern, diese zu diskursivieren und

96 Vgl. wiederum Abb. 1.

97 Erhard Schütz: »Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons«. In: Hildegard Kernmeyer u. Simone Jung (Hg.): *Feuilleton: Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur*. Bielefeld: transcript, 2017, S. 31–50, hier S. 32.

98 Gustav Frank u. Stefan Scherer: »Zeit-Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons«. In: *ZfGerm* XXII 03 (2012), S. 524–539, hier S. 524.

aufzubereiten. Für alle drei gilt: Sie sind »stofflich offen«.⁹⁹ Zwar verhandeln Ressort und Textsorte des Feuilletons in erster Linie Themen aus den Bereichen Literatur, Musik, bildende Künste, Film usw., grundsätzlich kann jedoch jedes Thema, das in einem beliebigen Teil der Zeitung verhandelt wird, auch als kleine feuilletonistische Form, innerhalb des Feuilleton-Ressorts vorkommen – solange es dafür mittels der Methoden feuilletonistischer Berichterstattung bearbeitet und der feuilletonistischen Schreibweise unterworfen wird.

Literaturgeschichtlich betrachtet, entwickelt sich die feuilletonistische Schreibweise aus zwei Traditionssträngen: der »grundlegende[n] literarische[n] Form der Erzählung [...] und Formen des Kommentars und der Kritik.«¹⁰⁰ Beide Traditionsstränge sind bis in die Gegenwart im Feuilleton-Ressort präsent und verweisen auf die beiden grundlegenden Methoden feuilletonistischer Schreibweisen: Literarisierung und Kritik. Als Schreibweise unterliegt das Feuilleton »stilistischen Kennzeichen« wie »Prägnanz, Sprachwitz, Anschaulichkeit, Leichtigkeit, Ironie und Sprachspiel zwischen lyrisierend-diskursiver Verdichtung und skizzenhafter Entfaltung«.¹⁰¹ Zur Gestaltung dieser Stilelemente, setzen die feuilletonistischen Schreibweisen auf Methoden wie Dramatisierung, Personalisierung, Popularisierung und Fiktionalisierung sowie auf Ironisierung, Intertextualisierung und Poetisierung.¹⁰² Diese stilistischen und gestalterischen Kennzeichen zum einen als auch Methoden zum anderen, lassen das Feuilleton als »Sparte, Form und Stil« einerseits zu einer der »avanciertesten Schulen des Sehens und Betrachtens«¹⁰³ und andererseits zum »Fleischwolf der Diskurse«¹⁰⁴ werden.

99 Georg Jäger: »Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle: Probleme und Perspektiven seiner Erschließung«. In: Wolfgang Martens (Hg.): *Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs*. Weinheim: VCH, 1988, S. 53–1, hier S. 56.

100 Sybille Schönborn: »... wie ein Tropfen ins Meer: Von medialen Raumzeiten und Archiven des Vergessens: das Feuilleton als »kleine Form««. In: Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel u. Dirk Göttsche (Hg.): *Kleine Prosa: Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*. Tübingen: Niemeyer, 2007, S. 197–211, hier S. 197.

101 Frank/Scherer: »Zeit-Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons«, S. 526.

102 Vgl. Stephan Porombka: »Feuilleton.« In: Dieter Lamping (Hg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Alfred Kröner, 2009, S. 265–269, hier S. 266.

103 Frank/Scherer: »Zeit-Texte«, S. 526.

104 Peter Utz: *Tanz auf den Rändern. Robert Walsers »Jetztzeitstil«*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998, S. 310.

Neben der Integrationskraft des Fleischwolfes zeichnet sich das Feuilleton dadurch aus, dass es sich selbst und seine eigene Medienrealität mitreflektiert: Es kann sich selbst und die Zeitung, in der es erscheint, genauso thematisieren wie andere Zeitungen und deren Feuilletons. »Ein hohes Maß an situativer Beobachtung und Selbstbeobachtung, Reflexivität und vor allem Selbstreflexivität«¹⁰⁵ prägen bereits das Autorenfeuilleton des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. Zum Wesen dieses Autorenfeuilletons gehört darüber hinaus, dass es »am vermeintlich Beiläufigen, Kleinen, Unscheinbaren etwas Allgemeines« erkennt, um dadurch »etwas Zeittypisches oder gar die Physiognomie der eigenen Zeit«¹⁰⁶ nachzuzeichnen vermag. Das an den poetologischen Strukturen des Autorenfeuilletons geschulte Popfeuilleton, das sich im deutschsprachigen Raum ab Mitte der 1980-er Jahre (etwa in Zeitschriften wie *Tempo*, später im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* oder den *Berliner Seiten* der *F.A.Z.*) etabliert, greift auf diese Bewegungsfiguren zurück. Es geht jedoch noch einen Schritt weiter, indem darin »der Alltagskultur eine semiotische Qualität« zugesprochen wird »und aus dem intelligent arrangierten Material der populären Kultur mehr oder minder erhellende Zeitdiagnosen«¹⁰⁷ abgeleitet werden. Zusätzlich zur semiotischen Ausdeutung der Alltagskultur betreiben das Autoren- wie auch das Popfeuilleton – als Ressort und Schreibweise – die »Popularisierung disziplinärer Wissenschaft«.¹⁰⁸ Neben den verschiedenen künstlerischen Disziplinen können demnach auch alle wissenschaftlichen Disziplinen im Feuilleton-Ressort verhandelt werden. Das Feuilleton fungiert dabei »als Interdiskurs der Zeitung«, der zwischen den »den Polen ›Wissenschaft‹ und ›Literatur‹« oszilliert.¹⁰⁹ Vornehmlicher Zweck dieser Oszillation ist die Unterhaltung des Publikums.¹¹⁰

Schließlich zeichnet sich das Feuilleton als ›Sparte, Form und Stil‹ auch durch eine ambivalente Haltung zum zeitungskonstituierenden Charakteristikum der Aktualität aus. Als Teil der Zeitung, die mindestens täglich, wenn nicht mehrmals täglich erscheint, werden im Feuilleton-Ressort zum einen

105 Schütz: »Unterm Strich«, S. 38.

106 Frank/Scherer: »Zeit-Texte«, S. 526.

107 Bernhard Pörksen: »Die Tempojahre. Merkmale des deutschsprachigen New Journalism am Beispiel der Zeitschrift Tempo«. In: Ders. u. Joan Kristin Bleicher (Hg.): *Grenzgänger – Formen des New Journalism*. Springer: Wiesbaden, 2004, S. 307–336, hier S. 315.

108 Frank/Scherer: »Zeit-Texte«, S. 533.

109 Ebd.

110 Vgl. Schütz: »Unterm Strichs«, S. 38.

jene Ereignisse mitgeteilt, kommentiert und eingeordnet, die tagesaktuell anfallen: Veranstaltungs- und Theaterkritiken, Buchrezensionen, Nachrufe usw. Gleichzeitig bietet das Feuilleton aber auch jenen Beiträgen Raum, die auf Überzeitlichkeit hin angelegt sind – literarische Betrachtungen etwa, Flanerien durch den Stadtraum, Humoresken, Novellen, Anekdoten und Causerien.¹¹¹ Darüber hinaus werden aber im Feuilleton-Ressort auch Beiträge veröffentlicht, die weder an eine spezifische Tagesaktualität gekoppelt noch dieser vollkommen enthoben sind: Debattenbeiträge beispielsweise oder Essays und spezifische Formen des Interviews. Die strategische Indifferenz des Feuilletons gegenüber aktueller Berichterstattung erklärt sich einerseits durch dessen »stofflich[e] Offenheit« und andererseits durch das Gegenwartsverständnis des Ressorts. Indem das Feuilleton der »Gegenwart [...] einen kulturellen Ort«¹¹² gibt, um dort den »Kanon der kulturellen Aktualität«¹¹³ zu konstituieren, wählt es gleichsam einen breiteren Zugriff auf das Phänomen des Aktuellen: Aktuell kann im Feuilleton alles werden, was in Bezug zur Gegenwart gesetzt werden kann. Indem die Schreibweisen, mittels derer sich das Feuilleton seinen Gegenständen nähert, »aus dem Ästhetischen« schöpfen, vermögen sie »die auf den Tag beschränkte Wirkung der Zeitung«¹¹⁴ auf Dauer zu stellen.

Die *Harald Schmidt Show* orientiert sich häufig und auf unterschiedlich ausgeprägte Art und Weise an den Eigenschaften feuilletonistischer Berichterstattung. Nachfolgend untersuche ich exemplarisch ausgewählte Ausschnitte einzelner Sendungen, in denen die Methoden und Schreibweisen feuilletonistischer Berichterstattung besonders offen zutage treten.

111 Ausführlich zu den verschiedenen Zweckformen feuilletonistischer Berichterstattung vgl. Wilmont Haake: *Handbuch des Feuilletons*. Bd. II. Emsdetten: Lechte, 1952, S. 139–286. Zu Haakes äußerst problematischer Karriere während des Nationalsozialismus vgl. Verena Blaum: »Schmarotzende Misteln. Wilmont Haacke und die sogenannte Verjudung des deutschen Feuilletons«. In: Wolfgang Duchkowitsch et al. (Hg.): *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*. Münster: LIT, 2004, S. 181–192.

112 Frank/Scherer: »Zeit-Texte«, S. 539.

113 Utz: *Tanz auf den Rändern: Robert Walsers »Jetztzeitstil«*, S. 533.

114 Hildegard Kernmeyer: »Sprachspiel nach besonderen Regeln. Zur Gattungspoetik des Feuilletons«. In: *ZfGerm* XXII 03 (2012), S. 509–523, hier S. 509.

Bereits in der grundlegenden Struktur der *Harald Schmidt Show* lassen sich Analogien zur Zeitungs- und insbesondere zur Feuilletonberichterstattung identifizieren. Während des ersten Abschnittes – dem Stand-up-Teil der Show, direkt nach der Begrüßung des Publikums – referiert Schmidt jene Neuigkeiten, die sich über den Tag hinweg ereignet haben. Er vermeldet News von weltpolitischer oder marginaler Bedeutung, kontextualisiert sie, ordnet sie ein und kommentiert sie humoristisch. Als der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder am 16. November 2001 im Bundestag die Vertrauensfrage stellt, um dadurch die deutsche Beteiligung an der Militäroperation »Enduring Freedom« zu legitimieren, beginnt Schmidt den Stand-up-Teil seiner Show folgendermaßen:

Guten Abend, meine Damen und Herren, Sie haben es alle mitbekommen: Unser großartiger Bundeskanzler Gerhard Schröder [...] hat es heute Morgen geschafft, vier fabelhafte Abgeordnete der Grünen ... Vier fabelhafte Abgeordnete der Grünen haben gesagt: »Ja, wir haben auch diese Gewissensbisse, aber im Interesse der Koalition: Wir stimmen für den Kanzler.« Mit anderen Worten: Gerhard Schröder bleibt weiter Kanzler und Angela Merkel war die Erleichterung anzumerken. [...]

Die Grünen sind jetzt gefährdet in ihrer Existenz, weil vielleicht keine neue Koalition mehr mit der SPD zustande [kommen würde]. Die Grünen sind so gefährdet, dass sie sich zum Teil schon gegenseitig über die Straße tragen.¹¹⁵

Es folgen noch ein paar Pointen zum kalten Wetter, die sich indirekt ebenfalls auf die politischen Kernthemen der Grünen jener Jahre beziehen lassen können. So führt Schmidt aus, dass es derzeit so kalt sei, dass er die Standheizung seines Autos bereits um fünf Uhr morgens starten lasse, aber »keine Sorge, liebe Ökos, mit heruntergelassenen Fenstern und Meisenknödel am Rückspiegel.«¹¹⁶ Indem Schmidt das aktuelle Tagesgeschehen kommentiert, platziert er Pointen, die teils mehr, teils weniger zum Lachen anregen, häufig aber das Vorwissen des Publikums voraussetzen oder so eingeleitet werden,

115 Die Harald Schmidt Show vom 16.11.2001. Online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1000+-+2001-11-16+-+Markus+Lanz%C3+Collien+Fernandes.avi>, zul. abgerufen am 15.09.2022.

116 Ebd.

dass dieses Vorwissen hergestellt wird. So ist zum Verständnis der Spitze gegen Angela Merkel das Wissen notwendig, dass diese sich, als frisch gewählte Bundesvorsitzende der CDU, in einem unionsinternen Machtkampf mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber (CSU) um die Kanzlerkandidatur befindet. Eine Niederlage Schröders und die dadurch vorgezogenen Neuwahlen hätten den Konflikt zwischen Merkel und Stoiber zusätzlich befeuert. Der zweite Teil der Pointe, der die Grünen mit Häme überzieht, zielt auf deren Selbstverständnis als ›Friedenspartei‹ und die sich konträr zu dieser Ausrichtung verhaltende Zustimmung zur Militäroperation in Afghanistan ab. Im Stand-up-Teil der Show können alle möglichen Themen vorkommen: Weltpolitik, Neuigkeiten aus Forschung und Wissenschaft (»Forscher haben herausgefunden ...«), persönliche Anekdoten (»Als ich heute Morgen ...«) oder Beobachtungen des Medienbetriebs. Sie werden jedoch nie ›ernst‹, d.h. eindeutig thematisiert, sondern stets in einen humoristischen Kontext gesetzt und dadurch der Mehrdeutigkeit preisgegeben.

Nach dem – meist kurzen – Stand-up-Teil zu Beginn der Show setzt Schmidt sich hinter den Schreibtisch. Dieser Schreibtisch-Teil nimmt innerhalb der Show den größten Raum ein. Schmidt widmet sich darin einem oder mehreren unterschiedlich aktuellen Themen in einer umfangreicheren Betrachtung. In Analogie zum Zeitungsfeuilleton könnte man diese Betrachtungen als Essays oder Denksteine bezeichnen. Im Interview mit Oliver Ruf und mir kommt Schmidt immer wieder darauf zu sprechen, dass er das Material für seine Shows, insbesondere für den Teil hinter dem Schreibtisch, in den Zeitungen findet: »Ich checke morgens die Zeitung und den *Deutschlandfunk* und schaue, was sind die Themen und wie würde man sie am besten umsetzen?«¹¹⁷

Als der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder gemeinsam mit seiner Gattin ein Haus in Hannover kauft und die Presse darüber berichtet, nimmt Schmidt dies zum Anlass, sich intensiv mit den Möglichkeiten der Eigenheimfinanzierung zu beschäftigen. Den Eröffnungsmonolog zur Show vom 29. Januar 2002 gestaltet er folgendermaßen:

Der Kanzler hat ein Reiheneckhaus erstanden oder will es erstehen. In Hannover. Wert geschätzt: 600.000 Euro. Und falls Sie zu Hause auch ein Haus kaufen wollen, in nächster Zeit oder sich fragen, wie macht der Kanzler das eigentlich mit seinem Einkommen? Wie finanziert man

117 Harald Schmidt zit. n.: Ruf/Winter: »Herr Schmidt, wie haben Sie das gemacht?«, S. 251.

ein Haus im Wert von 600.000 Euro? Dann sind Sie genau richtig heute Abend bei uns. Denn wir werden das für Sie einmal durchrechnen: Wie ist es, wenn Sie zwei Euro gespart haben und vier Millionen Kredit aufnehmen? Welche Belastungen kommen da bis weit über Ihr Lebensende hinaus auf Sie zu?¹¹⁸

Später, am Schreibtisch greift Schmidt das Thema erneut auf: »Jetzt kommt das für mich zentrale Thema dieser Tage«, beginnt Schmidt den »Late-Night-Leitartikel«¹¹⁹ der Show, »unser Bundeskanzler, der Mann, der nicht mal weiß, wie man ›Haare färben‹ schreibt – Vorsicht: Anwälte! Er ist verheiratet, glücklich verheiratet, die Frau lebt mit Tochter in Hannover, er selbst lebt in ... äh ... Berlin. [...] Und jetzt kauft der Kanzler ein Reiheneckhaus, ein Reihenhedhaus in Hannover.«¹²⁰

Bereits anhand dieser Einleitung zeichnet sich die ironische, d.h. doppeldeutige Grundhaltung ab, mit der Schmidt über den Immobilienerwerb Schröders sprechen wird: Schröder soll in seiner Doppelrolle als Bundeskanzler und »einfacher« Hauskäufer beleuchtet werden. Aus dem Spannungsverhältnis zwischen dritthöchstem Amt der Bundesrepublik und Privatperson entfalten die folgenden Ausführungen ihre Pointen. Zur Einführung in das Thema hält Schmidt eine tagesaktuelle Ausgabe der *BILD*-Zeitung in die Kamera, die über Schröders Eigenheimerwerb – mit Foto der Immobilie – berichtet. Im Anschluss daran führt Schmidt zu seinem eigentlichen Thema hin: »Der Kanzler möchte ein Haus kaufen. Der Kanzler braucht 600.000 Euro. Braucht er wirklich 600.000 Euro? Nein, er braucht viel mehr.«¹²¹ Schmidt nimmt den Hauskauf Schröders zum Anlass, um verschiedene Aspekte der Immobilienfinanzierung näher zu beleuchten. So imaginiert er zunächst eine Szene, in welcher Schröder »wie ein ganz normaler Staatsbürger« zur Bank geht, um dort einen Kredit zu beantragen. Wie bei jeder anderen kaufinteressierten Person müssen dafür zuerst die notwendigen Daten aufgenommen werden. Schmidt spielt einen Bankangestellten, der den Kanzler befragt:

118 *Die Harald Schmidt Show* vom 29.01.2002, online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1033+-+2002-01-29+-+Helge+Schneider+%2C+Hausfinanzierung.avi>, zul. abgerufen am 16.09.2002.

119 N. N.: Teaser zum Beitrag von Diedrich Diedrichsen: »Die Leute woll'n, daß was passiert«. In: *F.A.Z.* v. 13.10.2000, S. 46.

120 *Die Harald Schmidt Show* vom 29.01.2002.

121 Ebd.

Der Bankangestellte: Wie alt sind Sie?

Schröder: 57.

Der Bankangestellte: (verzieht die Lippen) Ohh. Hmh. Von Beruf?

Schröder: Anwalt.

Schmidt kommentiert: Herr Schröder ist Anwalt von Beruf. Aber wie wir alle wissen, im Moment ist er Bundeskanzler.

Der Bankangestellte: Wie lange läuft denn da ihr Vertrag, Herr Schröder?

Schröder: Naja. Kann sein, dass da im September Schluss ist.

Der Bankangestellte: Hab ich das richtig verstanden? Sie sind 57 Jahre alt, haben noch ein halbes Jahr Vertrag und wollen 600.000 Euro? Darf ich die Polizei rufen?

Schmidt kommentiert: Nein. Er sagt natürlich: Aber Herr Bundeskanzler, das ist doch kein Problem.¹²²

Dieser fiktive Dialog zwischen Bankangestelltem und Bundeskanzler, den Schmidt hier aufführt, zielt insbesondere auf die Vorstellung ab, Schröder müsse wie der Großteil seiner Wählerinnen und Wähler für einen Hauskauf einen Kredit aufnehmen und dabei in der örtlichen Bankfiliale vorsprechen. Diese Vorstellung entfaltet ihr humoristisches Potenzial aufgrund der Diskrepanz von herausgehobener Stellung und Trivialität der Situation. Aber auch diese Pointe ist noch nicht der Kern des Themas, das Schmidt bearbeiten will. Vielmehr will er die Hausfinanzierung *en détail* aufzustellen: Zum Kaufpreis des Hauses in Höhe von 600.000 Euro kommen, so Schmidt noch einige Nebenkosten hinzu, die den Weg in einen »soliden Ruin«¹²³ bedeuten können: 20.880 Euro für den Makler (3,48 Prozent des Kaufpreises), 21.000 Euro Grunderwerbssteuer (3,5 Prozent des Kaufpreises), 6.000 Euro für den Notar (ein Prozent des Kaufpreises). Insgesamt, errechnet Schmidt, müsse Schröder für den Immobilienerwerb 647.880 Euro aufbringen. Dagegen hält Schmidt die vermutete Haben-Seite des Kanzlers: Circa 11.000 Euro Verdienst pro Monat abzüglich verschiedener Ausgaben, zu denen Schmidt auch den Unterhalt für drei geschiedenen Ehefrauen zählt. Bleiben netto 3.200 Euro. Aufgrund von Rücklagen des Kanzlers reduziert sich, mutmaßt Schmidt, der Kreditbetrag auf 500.000 Euro. Das ergibt für eine Laufzeit von 15 Jahren, denn »darunter gibt die Bank einem 57-jährigen keinen Kredit mehr«¹²⁴ eine monatliche

122 Ebd. Zur besseren Lesbarkeit des Dialogs wurden die jeweiligen Sprechrollen gekennzeichnet.

123 Ebd.

124 Ebd.

Rückzahlungsrate von 3.000 Euro, womit dem Kanzler noch 200 Euro monatlich für alle anderen Ausgaben blieben. Mit Blick auf die von Schröder vorangetriebene *Agenda 2010* fragt Schmidt ins Publikum: »Ist das noch ein Leben mit 200 Euro?« und kommentiert: »Schlimm genug, wenn seine Wähler davon leben müssen.« In jedem Fall sei dies zu wenig, kommentiert Schmidt. Deshalb entwirft er ein anderes, »gewagteres« Finanzierungsmodell:

Für mich ist er ein Global Player, für mich ist er ein Spieler. Er macht Folgendes [...]: Der Kanzler leiht sich 650.000 Euro [...] für ein Jahr. Damit kann er den Zinssatz unter fünf Prozent drücken. [...] Er tilgt nicht. Er zahlt keine Schulden zurück in diesem einen Jahr. Das heißt [...] 31.200 Euro Zinsen. Und dann, weil er ja Kanzler ist, bequatscht er entweder den Filialleiter oder er geht zu einer Direktbank und leiht sich nochmal 650.000 Euro. [...] Und zwar mit einem sogenannten Wertpapier-Kredit. [...] Und diese 650.000 garantieren ihm den Wahlsieg. Denn was macht der Kanzler damit? [...] Mit diesen 650.000 Euro kauft der Kanzler in Gegenwart von 20 Kamerateams *Telekom*-Aktien. [...] Die *Telekom*-Aktie steht heute bei 17 Euro. Weil der Kanzler aber an den Standort Deutschland glaubt und weiß, dass die Wirtschaft boomt und weiß, welches Zeichen auf den deutschen Aktienmarkt ausgeht, wenn er für 650.000 Euro *Telekom*-Aktien kauft, steht der Kurs der *Telekom*-Aktie – und das verspricht der Kanzler, sonst will er nicht wiedergewählt werden – bis September bei 52 Euro. Das heißt: verdreifacht. Macht: 650.000 mal drei: 1.950.000 Euro. Abgezogen die 650.000 für das Haus, abgezogen die 650.000 für den Kredit für die Aktien [macht das] 650.000 Euro plus. Nach einem Jahr. Steuerfrei, nach dem Ende der Spekulationsfrist. Das heißt der Kanzler hat in einem Jahr das Haus, die *Telekom*-Aktien und 650.000 Euro Cash.¹²⁵

In diese etwa 15-minütige Einlage fließen politische, sozio-ökonomische und kulturelle Themen ein, die mit Alltagsbeobachtungen verknüpft werden. Getragen wird all dies von den schauspielerischen Fähigkeiten Schmidts und der Absurdität des Dargestellten. Schmidt dramatisiert und fiktionalisiert die Hausfinanzierung Schröders: Er baut daraus eine kleine Erzählung, die unter Zuhilfenahme verschiedener Seitenhiebe eine Pointe an die Nächste reiht. Auf diese Art und Weise wird das Erzählte, d.h. die Finanzierung eines Hauses im Zoo-Viertel Hannovers, unterhaltsam aufbereitet. Schmidt popularisiert, überspitzt und vereinfacht komplexe ökonomische Zusammenhän-

In der Sendung vom 30. Januar 2002 beschäftigt Schmidt sich mit einem Thema, das – wenn auch unter anderem Titel – sowohl als gleichstellungspolitisches Feuilleton-Essay oder kunstgeschichtlicher Sammelband vorstellbar wäre: »Das Thema heute«, leitet Schmidt ein, »lautet ›Huren in der Kunstgeschichte.«¹³⁴ Es ist ebenfalls Teil einer unregelmäßig fortgesetzten Serie, die

134 Die Harald Schmidt Show vom 30.01.2002, online unter: [https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1034+-+2002-01-30+-+Ulrich+Wickert%](https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1034+-+2002-01-30+-+Ulrich+Wickert%20)

sich im Vorfeld etwa dem Thema »Saufen in der Kunstgeschichte«¹³⁵ widmet und später mit Betrachtungen zum »Suizid in der Kunstgeschichte«¹³⁶ fortgesetzt wird. »Sie wissen vielleicht«, führt Schmidt in das Thema ein, »Huren, das sind Frauen, die gegen Geld erotisch zu Diensten stehen«, nur um wenige Augenblicke später, nachdem er die gleich in die Kamera zu haltenden Bilder auf seinem Schreibtisch ausgebreitet hat, diesen seriösen Ton zu konterkarieren: »Ich komme mir vor wie ein Fernsehchef [...]: den Schreibtisch voll mit Fotos von Nutten und ich entscheide, welche ich nehme« und ergänzt mit österreichischem Dialekt – eine Anspielung auf den österreichischen RTL-Manager Hans Mahr –: »Die kennt doch bei uns oan Boulevard-Magazin moachen.«¹³⁷ Danach wechselt Schmidt wieder ins Hochdeutsche: »Huren sind jetzt auch sozialversichert [...]. Völlig zurecht. Das haben unsere Politiker problemlos durchgedrückt, weil sie diesem Berufsstand doch näher sind als viele andere.«¹³⁸ Nach diesen anfänglichen Pointen, die nicht etwa gegen Frauen oder Sexarbeiterinnen, sondern gegen den Medienbetrieb und Politik gerichtet sind, kommt Schmidt zur Sache:

Ich fange mal an mit einem der Großen: Edgar Degas. Das Bild hängt im *Musée Picasso* in Vallauris, es handelt sich um eine Monotypie in Pastell, 26,6 mal 29,6 Zentimeter. Diese Bilder sind ja eigentlich relativ klein. [...] Und das Bild heißt »Namenstag der Patronin.« Die Patronin kriegt ein Busi aufs Auge. Das ist [...] man würde heute sagen die Puffmutter. Und diese Damen mit den Strümpfen übers Knie – entweder erotische Phantasie oder rausgeklingelt aus dem Bad beim Anziehen, weil der Elektriker kommt. So halb angezogen. Was haben die denn da hinten in der Hand? [Manuel Andrack antwortet: »Blumensträube.«] Ja. Weiß man, was diese Blumensträube zu bedeuten haben? Das sind doch Gesichter, die ich da in den Blumensträuben erkenne. Oder nicht? [...] Da ist bestimmt was reininterpretiert.¹³⁹

2C+Huren+in+der+Kunstgeschichte.avi, zul. abgerufen am 20.09.2022.

135 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 22.11.2001, online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1003+-+2001-11-22+-+Mariele+Millowitsch%2C+Diana+Krall%2C+Andrack+war+in+Harry+Potter.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

136 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 09.04.2002, online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1069+-+2002-04-09+-+Isabella+Rossellini%2C+Suizid+in+der+Kunstgeschichte.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

137 *Die Harald Schmidt Show* vom 30.01.2002.

138 Ebd.

139 Ebd.

Schmidt bewegt sich auf diese Weise zwischen kunstgeschichtlichem Proseminar und Alltagsbeobachtung. Er nennt den Maler, die Abmessungen, das Museum, in dem das Gemälde hängt, nur um im Anschluss daran das Dargestellte mit trivialen Alltagsbeobachtungen zu verknüpfen und die Aura des Kunstwerkes damit der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Haltung, mit der er sich den Kunstgegenständen nähert, schwankt zwischen Bewunderung und Profanierung. Gerade Letzteres bewirkt, dass auch Zuschauer ohne detaillierte kunstgeschichtliche Kenntnisse einen – ggf. lediglich humoristischen – Zugang zu den Werken finden können. Das nächste Bild, das Schmidt in die Kamera hält, kündigt er folgendermaßen an:

Jetzt zeig ich mal ein Bild, wo viele sagen: »Häh? Was soll denn da Hure sein«?« Bernardo Strozzi, lebte von 1581 bis 1644, genannt »il Cappuccino« [...] mit der Kapuze wahrscheinlich, oder? [...] Oder hat er sich beim Malen Zucker auf den Kopf geschüttet? Der irre Maler aus Italien. Mit Sahnehäubchen auf dem Kopf, Zucker drauf und dann ... [deutet das Malen mit einem Pinsel auf einer Leinwand an]. [...] Dieses Bild heißt »Die alte Kokotte«. Das ist juristisch interessant: Wenn Sie zum Beispiel sagen: »Die sollten Sie da rausschmeißen, diese alte Kokotte!« - keine Beleidigung, sondern Zitat eines Kunsttitels. Da sehen Sie die alte Kokotte beim Blick in den Spiegel. [Hält das Bild in die Kamera.] Hab ich mal in New York in der Videothek gesehen. Da gibt's auch Videos: »Sex mit alten Kokotten über 80«, in der *adult section*, ganz hinten, noch hinter den Tieren.¹⁴⁰

In der Art und Weise, wie Schmidt über die gezeigten Kunstwerke spricht, simuliert er einen naiven Museumsbesucher, der die komplexen Bedeutungszusammenhänge bildender Kunst nicht entschlüsseln kann und sich deshalb über jene Elemente amüsiert, die sich ihm erschließen – den Beinamen »il Cappuccino«, den Titel »Die alte Kokotte« oder zoophile Pornografie. Dieser grobschlächlige Humor zielt jedoch auf ein bildungsbürgerliches Publikum, das darum weiß, dass diese Art, über Kunst zu sprechen, unangemessen und profan ist. Aus diesem Spannungsverhältnis, das Hochkultur und naiver Betrachtung parallel führt, gewinnen Schmidts Pointen ihren Reiz. Disziplinäre (Kunst-) Wissenschaft wird auf diese Weise popularisiert¹⁴¹ und – etwa durch Überinterpretationen – selbst der Lächerlichkeit preisgegeben. Der Bruch, der auf diese Weise entsteht, trägt dazu bei, das Publikum zu unterhalten. Ihr humo-

140 Ebd.

141 Vgl. Frank/Scherer: »Zeit-Texte«, S. 533.

ristisches Potenzial entfalten derartige Beiträge auch dadurch, dass Schmidt bei seinem Publikum ein bestimmtes intellektuelles Niveau voraussetzt. Seine Zuschauerinnen und Zuschauer wissen, dass die vorgeführte Art und Weise, über Kunst zu sprechen, keinesfalls dem Standard kunstwissenschaftlicher Diskurse entspricht. Schmidt simuliert einen volkstümlich geprägten Zugang zur bildenden Kunst und setzt dadurch zwei Funktionssysteme – Kunst und Massenkultur – in Beziehung zueinander. Es versteht sich von selbst, dass entsprechende Beiträge im Feuilleton auf zotige Pointen und dergleichen verzichten würden. Ein fundierter und unterhaltsam aufbereiteter Beitrag über Prostitution als Sujet in der Malerei ist jedoch durchaus denkbar.

Einem anderen Motiv bildungsbürgerlicher Hochkultur, einem genuin literarischen Stoff, widmet sich Schmidt in der Sendung vom 9. Oktober 2002: Mit Figuren des Spielzeugherstellers *Playmobil* stellt er den *Dodekathlos*, »die Arbeiten des Herakles«, nach. Herzstück dieses *Reenactments* ist ein aufwendig und detailreich gestaltetes Miniaturbühnenbild, das Schmidt mit *Playmobil*-Figuren bespielt. Während der circa 25-minütigen Einlage bricht Schmidt die griechische Mythologie im Schnelldurchlauf herunter. Er konzentriert sich dabei insbesondere auf jene Aspekte, mit deren Hilfe sich gute Pointen platzieren lassen: Die sexuellen Ausschweifungen des Gottesvaters Zeus, die inzestuösen Beziehungsdynamiken der griechischen Götter, Titanen und Halbgötter sowie die Grausamkeiten, die sie einander antun. Gleichzeitig folgt er der narrativen Struktur des *Dodekathlos* und stellt, insbesondere durch die verwendete Sprache, aber auch durch aktuelle Anspielungen – so taucht Helmut Kohl als Augias in der Kulisse auf – Bezüge zur Gegenwart her. Schmidt bedient zusätzlich auch einen bildungsbürgerlichen Kanon – bspw. indem er auf Heinrich v. Kleists Tragikomödie *Amphitryon* verweist und referiert: »Immer heißt es: Sossias ist eine der großen Komiker-Rollen am Theater. Beliebte Vorsprech-Rolle an Schauspiel-Schulen. [...] Einer der berühmtesten Sossias-Darsteller des deutschen Theaters ist wer? Hans Peter Korff.«¹⁴² Wie auch schon während der Befassung mit »Huren in der Kunstgeschichte« bedient sich Schmidt einer volkstümlichen, teils vulgären Sprache, vermeidet akademischen Sprach- und Sprechgebrauch und popularisiert damit die griechische Mythologie.

142 Die Harald Schmidt Show vom 09.10.2002. Online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1147+-+2002-10-09+-+Andrea+Fischer%2C+Die+Heldentaten+des+Herakles.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

Derartige *Playmobil*-Aktionen sind fester Bestandteil der Show. Schmidt reenactet klassische Stoffe wie *Hamlet*,¹⁴³ *Ödipus*,¹⁴⁴ *Odysseus*¹⁴⁵ und den *Ring der Nibelungen*,¹⁴⁶ genauso wie die Geschichte der SPD,¹⁴⁷ der deutschen Literatur¹⁴⁸ oder der britischen Monarchie.¹⁴⁹ Die letzte *Playmobil*-Aktion, die Schmidt in seiner Sendung aufführt, verhandelt – bezeichnenderweise – die Geschichte seiner eigenen Show.¹⁵⁰ Die *Playmobil*-Aktionen vermitteln bildungsbürgerliches Wissen auf leicht verständliche Art und Weise. Die Aktionen nehmen keine intellektuellen Tiefenbohrungen vor, sondern verschaffen überblicksartiges Wissen. Ihre volle Wirkung entfalten sie jedoch, wenn sie beim Publikum auf das entsprechende Vorwissen treffen oder dieses in Erinnerung rufen. Sie werden getragen von der Fallhöhe, die Schmidt durch die Art seines Vortrages herstellt: Weltliteratur oder -geschichte mit einfachen Worten erklärt und auf einprägsame Szenen heruntergebrochen.

Einem anderen genuin feuilletonistischen Verfahren widmet sich Schmidt in den Shows vom 28. November 2001 und dem 13. März 2002. Am 28. November 2001 stellt Schmidt in seiner Show diverse Typen von Briefkästen und Türklingeln vor, anhand derer er nicht nur verschiedene Persönlichkeiten und Lebensentwürfe skizziert, sondern anhand derer er alltagssoziologische und -semiotische Beobachtungen anstellt.¹⁵¹ Am 13. März 2002 dienen ihm wie-

143 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 25.01.2001. Online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show+-+0869+-+2001-01-25+-+Kaya+Yanar%2C+Yara+Wortmann.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

144 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 28.03.2002. Online unter: <https://archive.org/details/89436251/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1226+-+2003-03-28+-+Oliver+Pocher%2C+Playmobil+%C3%96dipus.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

145 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 16.12.1999. Online unter: <https://archive.org/details/84254682/Die+Harald+Schmidt+Show+-+0683+-+1999-12-16+-+Stefan+Kretschmar%2C+Karen+Duve.avi>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

146 Vgl. *Die Harald Schmidt Show*, undatiert. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=B68fQNwU3Tg>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

147 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 02.05.2013. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=gTyq1OQxoK8>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

148 Vgl. *Die Harald Schmidt Show*, undatiert, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=cd7M6Kn5-YY>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

149 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 28.04.2011. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=kmiOBdeYTYM>, zul. abgerufen am 20.09.2022.

150 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 04.03.2014. Online unter: https://www.youtube.com/watch?v=QAR7IB_G3uo, zul. abgerufen am 20.09.2022.

151 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 28.11.2001. Online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1006+-+2001-11-28+-+Ewa+Zieniewicz%2C>

derum verschiedene Typen von Waschbecken als Vorlage, um über Gewohnheiten und Vorlieben ihrer Besitzer zu spekulieren.¹⁵² Schmidt nutzt Verfahren des Symptomatisierens und des Kontextualisierens um anhand einzelner Details stimmige Beobachtungen anzustellen,¹⁵³ die vom Publikum auch deshalb verstanden werden, weil sie tatsächlich in dessen alltäglichem Umfeld vorkommen (können) – obgleich sie übertrieben und überspitzt dargestellt werden. Anhand eines schwarzen Waschbeckens etwa diagnostiziert Schmidt: »Das ist so ... tja, wie soll ich sagen: Man ist schwul, aber die Eltern dürfen es nicht wissen.«¹⁵⁴ Anhand eines reich verzierten Briefkastens wiederum entwirft Schmidt die Lebensgeschichte des dazugehörigen Ehepaares. Auf den Briefkasten deutend sagt Schmidt:

Das, würde ich sagen, ist ein Mann [...] wo man sagen könnte: Toll, dass so jemand noch jeden Tag arbeiten geht und nicht eingeliefert wird. Hoch-neurotisch. Penibel bis zum geht nicht mehr. Hat 600 Quadratmeter Garageneinfahrt selbst gepflastert – und zwar, das hier [deutet auf dreidimensionale Strukturen auf dem Briefkasten] sind Versteinerungen von der Schwäbischen Alp. [...] Jedes Wochenende ist er um vier Uhr morgens auf die Schwäbische Alp gefahren, damit er die Versteinerungen sieht, bevor die Tiere aufwachen. Keiner hat diesen Zusammenhang verstanden. [...] Dann hat er diese Versteinerungen hier mit einem Spezialkleber, den er selber entwickelt hat – es kam zu Explosionen – hat er das hier draufgemacht. [...] Er heißt auch »Versteinerungs-Hoffmann«. Und das Tolle ist: Das ist das Auge einer alten prähistorischen Schnecke und die Leber dieser Schnecke hat er in die Mitte von der Toreinfahrt gepflastert. [...] Das korrespondiert. Und einmal hat ein Bauarbeiter einen schweren Vorschlaghammer fallenlassen und den hat er so geprügelt, dass er ins Krankenhaus musste. Und der wollte ihn anzeigen und dann ist die Mutter abends noch hingegangen und hat bei der Mutter von dem geklingelt und gesagt [im schwäbischen Dialekt]: »Sie kenne doch mein Walther.« und dann haben sie die Anzeige zurückgezogen. Das ist dieser Briefkasten. Schauen Sie sich dieses Schild an: Bevor er auf die Schwäbische Alp fährt, poliert er das. Jeden Morgen. Er hat immer so Messingspray, sitzt auch im Auto [...] macht den Wagen schon an, sieht, dass es beschlagen

2C+Dr+Br%C3%B6mme+in+Rostock.avi, zul. abgeruf. am 20.09.2022.

152 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 13.03.2022. Online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1147+-+2002-10->, zul. abgeruf. am 20.09.2022.

153 Vgl. Stephan Porombka: *Kritiken Schreiben. Ein Trainingsbuch*. Stuttgart: UVK, S. 89–105.

154 *Die Harald Schmidt Show* vom 13.03.2022

ist, steigt wieder aus, putzt das Schild und es klingt so: [schrilles Türklingeln]. [...] Die Frau heult nur noch. [...] Mitten beim Kartoffeln schälen fängt sie an zu Heulen, weil wenn [schrilles Türkläuten] – wieder eine Klage, wieder ein Nachbar, wieder ein Prozess. [Wildes Türklingeln] »Frau Hoffmann, jetzt reicht's!« »I halt's nimmer aus!« Und sie ist schon zu ihrer Schwester gezogen. Mit den Kindern. Mit dem Gepäck. Dann hat er nachts um zwei so geklingelt [wieder schrilles Türkläuten]: »Wenn de ned hoim kommst, jag i dischs Haus in de Luft!«¹⁵⁵

Schmidt baut auf diese Weise um triviale Elemente der Alltagskultur kleine, pointierte Erzählungen. Diese Erzählungen lösen Lachen aus, weil sie sich über das Dargestellte erhöhen und es vorführen bzw. der Lächerlichkeit preisgeben. Dies können sie jedoch nur, weil sie mittels sehr genauer Beobachtungen Verhaltensweisen nachzeichnen, die so oder so ähnlich in jedermanns Umfeld vorkommen können. Untermalt werden diese Beobachtungen abermals von Schmidts schauspielerischen Fähigkeiten, welche die skizzierten Figuren zu Leben erwecken.

Dies sind lediglich vier Beispiele für ›Late-Night-Leitartikel‹ Schmidts, die unter Zuhilfenahme feuilletonistischer Schreibweisen realisiert werden. Selbstverständlich muss die Redaktion der *Harald Schmidt Show* die Ansprüche, die avancierte feuilletonistische Berichterstattungsmuster an sich selbst stellen, eindampfen. Wenn die Show feuilletonistische Sujets und Methoden aufgreift, dann nicht auf dem Niveau des Höhenkamm-Feuilletons der *FA.Z.* oder von *Die Zeit*. Es handelt sich stattdessen um ein reduziertes, ein Unterhaltungs-Feuilleton, das auf Pointen und Lacher mehr Wert legt als auf Erbauung und Bildung des Publikums. Und doch sind die geschilderten vier Beispiele aussagekräftig. Denn sie führen vor Augen, wie Themen aus den Bereichen Kunst, Literatur, Soziologie und Sozioökonomie auf unterhaltsame und doch fachkundige Art und Weise für das Fernsehpublikum aufbereitet werden können. Schmidts intellektueller und sprachlicher Virtuosität ist es darüber hinaus zu verdanken, dass die geschilderten Szenen über das Dargestellte hinaus oszillieren: In den Ausführungen über den Immobilienerwerb Gerhard Schröders und über ›Huren in der Kunstgeschichte‹ oder über die ›Arbeiten des Herakles‹ webt Schmidt Gags und Pointen ein, die auf tagesaktuelles Geschehen referieren und das Dargestellte damit aktualisieren bzw. in der jeweiligen Gegenwart verorten.

155 *Die Harald Schmidt Show* vom 28.11.2001.

Es kann aber auch vorkommen, dass Harald Schmidt einen direkteren Zugang zu den Berichterstattungsmustern des Feuilletons wählt. Als in der Hochphase des Bundestagswahlkampfes des Jahres 2002 ein Artikel des Theaterkritikers Peter Kümmel in der *Zeit* erscheint, ist Schmidt so begeistert davon, dass er Kümmels Kritik der ›Staatsschauspieler‹ schlichtweg aufführt. Kümmels Feuilleton-Artikel kritisiert die Spitzenkandidaten – Gerhard Schröder (SPD), Edmund Stoiber (CSU), Guido Westerwelle (FDP) und Joschka Fischer (Bündnis90/Die Grünen) – so, als wären sie Theaterschauspieler. Über Schröder beispielsweise, schreibt Kümmel:

Bei allem, was Schröder öffentlich tut, ist er langsam. Wenn er einen Einfall hat, formuliert er ihn gemessen: Schlagfertigkeit ist eine Sache für Untergebene. Je größer die Macht, desto reduzierter der Code. Bei Schröder scheint der Moment der größten Selbstkontrolle identisch zu sein mit größtem Selbstgenuss: Der Mann hat die Gabe, sich selbst zu inhalieren. Magisch ist seine Textgenauigkeit: Das Roltempo eines inneren Teleprompters bestimmt seine Rede. Schröder sitzt in seiner Gelassenheit wie in einem Faradayschen Käfig. [...] Beim ersten TV-Duell mit Stoiber trieb der Kanzler seine hypnotische Minimalgestik ins Groteske er wirkte wie ein gepanzerter Burgherr, der von der Zinne seines Schlosses aus den feindlichen Kämpfern entgegensah, fest entschlossen, sie mit Blicken zu töten. Im Auftritt vor Massen allerdings erreicht das Wenige, das Schröder zeigt, maximale Geltung. Betritt er eine Bühne, ist es ein Anlauf mit angelegten Armen: als wolle ein Turmspringer zum Brettrand vorstürmen und, Hände an der Hosennaht, in die Menge stürzen. Er bewegt sich behend auf der Stelle, in einem eng geführten Tanz mit sich selbst. Gern lehnt er sich auf den linken Ellbogen, den Theken-Ellbogen, und dieser Ellbogen markiert die Grenze zwischen Staat und Privatmann. Die rechte Hand, die Führ- und Lotsenhand, winkt uns vertraulich näher: Und ich sach Ihnen eins ...¹⁵⁶

Kümmels Artikel ist ein glänzendes Beispiel für die feuilletonistische Überformung politischer Berichterstattung: Über den Wahlkampf der Kandidaten im Stil einer Theaterkritik zu berichten, ist avanciertes Feuilleton *par excellence*. Dessen ist sich auch Schmidt bewusst und kann Kümmels Ausführungen nicht mehr viel hinzufügen. In der Sendung vom 17. September 2002 greift

156 Peter Kümmel: »Die Staatsschauspieler«. In: *Die Zeit* 38 (2002). Online unter: https://www.zeit.de/2002/38/Die_Staatsschauspieler, dort datiert am 12.09.2002, zul. abgeruf. am 21.09.2022.

er Kümmels Artikel dennoch auf: »Am Sonntag fahre ich im Zug nach Hamburg«, beginnt Schmidt,

[und] lese die gute alte Schülerzeitung *Die Zeit* [...] und stoße auf einen fulminanten Text. Dieser Text ist so gut [...] – für mich absolut das Beste, was ich in diesem Jahr in Zeitungen zum Wahlkampf gelesen habe –, dass ich mir gedacht habe, diesen Text sollte ich Ihnen heute in nahezu kompletter Länge vorlesen. Nicht nur vorlesen, sondern gestalten. Denn vieles, was [...] der Autor Peter Kümmel, der Theaterkritiker der *Zeit* vorschlägt, lässt sich von uns bildlich oder sonst irgendwie überprüfen. Der Text heißt »Die Staatsschauspieler« und es geht um unsere vier Spitzenleute: Schröder, Stoiber, Fischer, Westerwelle unter schauspielerischen Gesichtspunkten.¹⁵⁷

Im Folgenden führt Schmidt Kümmels Artikel auf, »gestaltet« ihn, indem er die beschriebenen Posen einnimmt, die Stimmen der Kandidaten imitiert usf. Schmidt führt Kümmels Text jedoch nicht nur auf, sondern »überprüft«, d.h. kritisiert ihn. Er bezieht zu Kümmels Ausführungen Stellung, lobt die akkurate Beobachtungsgabe, die geschliffenen Formulierungen und entfaltet durch seine Inszenierung des Textes dessen komisches Potenzial. Auf diese Weise verändert er die Medialität des Feuilleton-Textes und verleiht ihm eine zusätzliche Ebene: Der Text, der Politik als Theater begreift, wird dadurch selbst zum Schauspiel.

Es ist nicht das erste Mal, dass Schmidt einen Feuilleton-Beitrag in seiner Show zur Aufführung bringt. Etwas mehr als ein Jahr zuvor führt er mit seinem ehemaligen Gagschreiber Benjamin v. Stuckrad-Barre, dessen Dramolett *Claus Peymann kauft keine Hose, geht aber mit essen* in der Show auf, weil ihm seitens der F.A.Z. untersagt worden war, Stuckrad-Barres Stück auf der Website der *Harald Schmidt Show* zu veröffentlichen.¹⁵⁸

Den Abschluss der jeweiligen Shows bilden zwar nicht immer, aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle Interviews mit mal mehr, mal weniger prominenten Akteuren aus dem Medientrieb, der Politik oder aus Kunst, Kultur

157 Die Harald Schmidt Show vom 17.09.2002. Online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show++1135++2002-09-17++Sophie+Conrad+%2C+Elvis+Costello.avi>, zul. abgerufen am 21.09.2022. Den Hinweis auf diese Ausgabe der Show verdanke ich Alexander Vorbau.

158 Vgl. Christoph H. Winter: »[...] der bessere Claus Peymann!«: Harald Schmidt und Benjamin v. Stuckrad-Barre kaufen keine Hose, gehen aber mit essen«, in diesem Band (S. 203–218).

und Literatur. Neben Hollywood-Stars, Politikern, Musikern und Schauspielern lädt Schmidt auch Vertreterinnen und Vertreter der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur in die Show ein.¹⁵⁹ Benjamin v. Stuckrad-Barre kommt nach seinem bereits erwähnten Auftritt nochmals als Talkgast ins Studio,¹⁶⁰ Christian Kracht¹⁶¹ und Rainald Goetz¹⁶² sind genauso Gäste wie Alexa Hennig von Lange.¹⁶³ Diese Gespräche, auf die ich insbesondere aufgrund des umfassenden Beitrages Torsten Hoffmanns in diesem Band nur am Rande eingehen will, haben mit klassischerweise im Feuilleton-Ressort veröffentlichten Interviews und Gesprächen gemein, dass sie keinen investigativen Anspruch haben. Schmidt geht es, selbst wenn Politikerinnen und Politiker zu Gast sind, nicht darum, Geheimnisse und Skandale aufzudecken oder das Publikum auf Inkonsistenzen hinzuweisen. Nicht die kritische Befragung ist das Ziel der Small Talk-Gespräche Schmidts, die in ihren besten Momenten das Bedeutende und das Marginale gleichermaßen verhandeln können, sondern das In-Szene-Setzen der Person – notfalls der Eigenen. Schmidts Gespräche zielen auf die Unterhaltung des Publikums, nicht auf dessen Bildung oder Unterrichtung – es handelt sich um Feuilleton-Gespräche, welche die Person der Künstlerin, die Haltung des Politikers zu Problemen des Alltäglichen in ihren Mittelpunkt stellen. Die interviewten ›Stars‹ können ihre Auftritte nutzen, um für sich zu werben, ohne dabei Gefahr zu laufen, kritisch hinterfragt zu werden: »Neue Platte – großartig. Toll. Unbedingt kaufen. Bis zum nächsten Mal!«

159 Ausführlich zu den Auftritten von Autorinnen und Autoren in der *Harald Schmidt Show* vgl. Torsten Hoffmann: »Fass mal drüber.« Schriftsteller-Gespräche in der *Harald Schmidt Show*«, in diesem Band.

160 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 17.01.2002, online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1027+-+2002-01-17+-+Benjamin+von+Stuckrad-Barre%2C+Marquis+de+Sade.avi>, zul. abgerufen. am 21.09.2022.

161 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 12.10.2001, online unter: <https://archive.org/details/82762114/Die+Harald+Schmidt+Show+-+0984+-+2001-10-12+-+Renate+K%C3%BCnast%2C+Christian+Kracht.avi>, zul. abgerufen. am 21.09.2022.

162 Vgl. *Harald Schmidt* vom 10.04.2010, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=BqDv6F9eTHA>, zul. abgerufen. am 21.09.2022.

163 Vgl. *Die Harald Schmidt Show* vom 13.09.2002, online unter: <https://archive.org/details/87443344/Die+Harald+Schmidt+Show+-+1134+-+2002-09-13+-+Alexa+Hennig+von+Lange%2C+Helmut+erste+Liebe.avi>, zul. abgerufen. am 21.09.2022.

»Wir«, schreibt der als *F.A.S.*-Feuilletonchef schmerzlich fehlende Claudius Seidl, »haben Feuilleton immer mehr als Methode und weniger als ein streng begrenztes Themenfeld betrachtet.«¹⁶⁴ Diese feuilletonistische Methode ist in Wahrheit ein ganzes Methodenensemble. Harald Schmidt hat sich in seiner Show – auf welchem Sender auch immer sie ausgestrahlt wurde – stets an diesem Ensemble orientiert. Seine besondere »Kunst« bestand darin, die feuilletonistischen Methoden an den Kommunikationsraum des Mediums Fernsehen anzupassen, ohne dabei das intellektuelle Niveau allzu sehr zu reduzieren. In einem Interview mit dem Online-Magazin *DWDL.de* fasst er deshalb pointiert zusammen: »Ich kann ja gar nicht anders als Feuilleton.«¹⁶⁵

Von seinen Nachfolgern im TV – den unerträglichen Satiriker- bzw. Kabarettisten-Darstellern Jan Böhmermann und Dieter Nuhr – unterscheidet ihn die grundsätzlich enthobene Haltung zu den Gegenständen, mit denen er sich in der Show auseinandersetzt. Schmidt will weder belehren noch erziehen. Aktivismus ist ihm zuwider. Der Lauf der Dinge ist ihm scheinbar gleichgültig. Schmidt führt Missstände vor, zeigt mit dem Finger auf sie und überlässt die kritische Einordnung den Zuschauerinnen und Zuschauern. Wenn diese nicht kritisch einordnen, sondern nur lachen – auch gut. Es geht ihm um Unterhaltung, nicht darum, die Welt zu verbessern. Es mag sein, dass diese Methode nicht mehr zeitgemäß ist. Sie fehlt dennoch.¹⁶⁶

164 Claudius Seidl: »Vorwort«. In: Ders.: *Die Kunst und das Nichts*. Berlin: edition Tiamat, 2019, S. 7–10, hier S. 9.

165 Harald Schmidt zit. n. Alexander Krei: »Harald Schmidt: »Ich kann nichts anderes als Feuilleton««. Online unter: https://www.dwdl.de/interviews/32779/harald_schmidt_ich_kann_nicht_anders_als_feuilleton/?utm_source=&utm_medium=&utm_campaign=&utm_term=, dort datiert am 12.09.2011, zul. abgerufen am 21.09.2022.

166 Ich danke Stephan Porombka für seine zahlreichen Anregungen und Elisabeth Schulze für ihre kritischen Lektüren.